Die

Kategorien des Aristoteles.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt von

Rudolf Witten

aus Helmstedt (Herzogtum Braunschweig).

ACAD. LUDIBAT. BIBL.

Leipzig-Reudnitz.

Druck von August Hoffmann.

1903.

Referenten:

Prof. Dr. Kalbfleisch.
Prof. Dr. Erhardt.

Die Kategorien erscheinen bei Aristoteles zunächst als Gegenstand theoretischer Behandlung in der gleichbetitelten Schrift, die an der Spitze des sog. Organon steht, und dann in häufiger Anwendung in den verschiedensten Disziplinen seiner Philosophie. Wo sie vollzählig erwähnt werden (categ. 4 und top. I, 9), sind es folgende zehn: Wesenheit (οὐσία), Grösse (ποσόν) Beschaffenheit (ποιόν), Beziehung (πρός τι), örtliche Bestimmtheit (ποῦ), zeitliche Bestimmtheit (ποτέ), Tätigkeit (ποιεῖν), Leiden (πάσχειν), Haben (ἔχειν), Lage (κεῖσθαι). Die Anwendung zerfällt wieder in zwei deutlich unterschiedene Arten, die methodologische und metaphysische. Jene umfasst alle diejenigen Fälle, in denen die Kategorien irgendwie helfen, einen Begriff zu bestimmen, während die andere Art einen besonderen Zweck verfolgt, der mit den Fragen der Metaphysik in Zusammenhang steht.[1])

In der Geschichte der Philosophie findet sich hier die Kategorienlehre zum ersten Male. Die Anklänge, die man bei Plato nachweisen zu können glaubte, beruhen nur auf äusserlichen Übereinstimmungen und sind in Wirk-

[1]) Die angegebene Einteilung ergibt sich einfach und natürlich aus der Sache selbst. Die einschlägigen Stellen finden sich am übersichtlichsten gesammelt bei Bonitz „Ueber die Kateg. d. Aristot." Sitzgsber. d. Wiener Akad. d. Wiss. phil.-histor. Kl. 1853 (X) S. 591 ff., wo freilich die Kategorienschrift selbst nicht benutzt und auch die obige Dreiteilung nicht durchgeführt ist. Über die erste Art der Anwendung vgl. z. B. de anim. I, 1. 402a 22; phys. V, 1. 225b 5, über die zweite met. Δ, 7. 1017a 22; Z, 1. 1028a 10; 1029a 21.

lichkeit gar nicht hierher zu rechnen.[2]) Das Problem ist für die Philosophie jedoch so fruchtbar oder, besser gesagt, so verlockend gewesen, dass es, einmal gestellt, nie wieder von der Tagesordnung verschwunden ist und, weit über die Tendenz des Aristoteles hinaus, die mannichfachsten Behandlungen und Wandlungen erlebt hat.[3]) Diese Fortbildungen späterer und spätester Zeiten sind teils selbst schon einer unrichtigen Auffassung der aristotelischen Lehre entsprungen, teils haben sie das Original vollständig verdrängt und verfälscht und das Neue an Stelle des Alten gesetzt, indem sie dem Aristoteles die späteren Ansichten andichteten. Gerade die Kategorienlehre ist ein Tummelplatz philosophischer Willkür geworden. Man hat sie, um es mit zwei Worten zu sagen, logisch-

---

[2]) Die Gründe, die Gercke (Archiv f. Gesch. d. Philos. IV 424 ff.) für den platonischen Ursprung der Kategorien anführt, sind zum Teil schon von Zeller (Philos. d. Griech. II, 2^3 S. 267 Anm. 2) in Erwiderung auf einige kurze, ebendahin zielende Bemerkungen von Rose (Arist. libror. ord. p. 242) widerlegt. Die offenbaren Mängel der Kategorientafel dürfen auf äussere Ursachen, wie Gercke will, erst dann zurückgeführt werden, wenn die Untersuchung über die Sache selbst eine ausreichende Erklärung versagt. Das ist aber, wie wir dagegen zu zeigen hoffen, ganz und gar nicht der Fall. Allerdings nötigt der dogmenartige Charakter der Kategorien zu der Annahme, dass sie dem Aristoteles schon sehr früh geläufig waren, ohne dass man jedoch darum ihre Wurzeln anderswo suchen müsste. Die Kategorienlehre ist im Gegenteil ihrem Wesen nach so abstrakt-theoretisch, so ganz aristotelisch und so unplatonisch, dass sie sich schon aus diesem Grunde als Eigentum des Aristoteles bestätigt, ganz abgesehen davon, dass das Vorkommen einzelner gleichlautender Begriffe bei Plato den platonischen Ursprung der ganzen Lehre nicht bezeugen kann, weil bei ihm das Charakteristische der Kategorien, ihre Zusammenfügung zu einer Reihe und die Beziehung zur Gesamtheit des Wirklichen, vollständig fehlt. — Über die von G. gegen die Echtheit der Kategorienschrift vorgebrachten Gründe s. u. S. 22 Anm. 22.

[3]) Vgl. Trendelenburg, Gesch. d. Kategorienlehre.

ontologisch gefasst, als eine Einteilung der Gesamtheit des Seienden und darum als die letzten und höchsten Begriffe, deren das menschliche Denken fähig sei. In dieser oder ähnlicher Auffassung haben die Kategorien des Aristoteles, mit unerheblichen Änderungen, in der Philosophie des ausgehenden Altertums und dann im Mittelalter eine grosse Rolle gespielt.

Der erste, welcher an ihnen schärfere Kritik übte, war Kant. Wie sich jedoch in vielen Fragen[4]) die geschichtliche Bedingtheit dieses grossen Erneuerers der Philosophie geltend macht, so blieben die Kategorien des Aristoteles auch für ihn die höchsten, alles Sein umspannenden Begriffe, nur dass er sie nicht mehr im objektiven, sondern, seinem neuen Standpunkt gemäss, im subjektiven Sinne als ein Schema der „Grundbegriffe des Verstandes" nahm, welches er dann für ungenügend erklärte und durch ein neues ersetzte. Kant bemerkt hierüber folgendes[5]): „Es war ein, eines scharfsinnigen Mannes würdiger Anschlag des Aristoteles, diese Grundbegriffe aufzusuchen. Da er aber kein Prinzipium hatte, so raffte er sie auf, wie sie ihm aufstiessen, und trieb deren zuerst zehn auf, die er Kategorien (Prädikamente) nannte. In der Folge glaubte er noch ihrer fünfe aufgefunden zu haben, die er unter dem Namen der Postprädikamente hinzufügte. Allein seine Tafel blieb noch immer mangelhaft. Ausserdem finden sich auch einige modi der reinen Sinnlichkeit darunter (quando, ubi, situs, imgleichen prius, simul), auch ein empirischer (motus), die in dieses Stammregister des Verstandes gar nicht gehören, oder es sind auch die abgeleiteten Begriffe mit unter die Urbegriffe ge-

---

[4]) Vgl. z. B. die von Hume herübergenommene Auffassung Kants von der Metaphysik als einer Wissenschaft a priori, die für sein ganzes System massgebend geworden ist.

[5]) Kant, Kritik d. reinen Vernunft. 2. Aufl. S. 107.

zählt (actio, passio), und an einigen der letztern fehlt es gänzlich."

In ähnlicher Weise wie Kant äusserte sich später Hegel, der den Versuch des Aristoteles für eine blosse „Sammlung" erklärte.[6])

In der Folgezeit, als die Detailforschung sich dieses Gebietes bemächtigte, ist man auch in den Sinn der aristotelischen Kategorien tiefer eingedrungen, wobei jedoch abermals die verschiedensten Ansichten zu Tage traten.

Trendelenburg[7]), der ausgezeichnete Kenner des Aristoteles, dessen Philosophie er zu erneuern und fruchtbar zu machen eifrig bemüht war, untersuchte die Kategorien in eingehender Weise, ihre Bedeutung an und für sich, ihren Zusammenhang mit den übrigen Zweigen aristotelischer Wissenschaft, sowie ihre Nachwirkung in der Geschichte der Philosophie. Dabei hielt er durchaus an der ontologischen Bedeutung fest, in der sie gewöhnlich genommen waren, versuchte in ihnen aber, im Gegensatze zu Kant, ein einheitliches Prinzip, aus dem sich ihr Ursprung erklären lasse, nachzuweisen. Er glaubte an den Kategorien noch Spuren zu erkennen, die ihre Entstehung aus der Betrachtung der grammatischen Verhältnisse im Satze wahrscheinlich machten (a. a. O. S. 23f.); der Tafel der zehn „Geschlechter", meint er, lägen die Redeteile zu Grunde, sodass die „Wesenheit" dem Substantiv, die „Grösse" und die „Beschaffenheit" dem Adjektiv, die „Beziehung", wenigstens teilweise, dem relativen Komparativ, die „Orts-" und „Zeitbestimmung" den Adverbien des Orts und der Zeit und die vier letzten Kategorien gewissen Verhältnissen des Verbums entsprächen. Doch „die grammatischen Beziehungen leiten, aber entscheiden nicht". Trotz ihres formalen Ursprunges will

---

[6]) Hegel, Vorlesungen über Gesch. d. Philos. I, S. 249.

[7]) S. oben Anm. 3. Die aristotelische Kategorienlehre ist a. a. O. S. 1—195, 209—217 behandelt.

Trendelenburg den Kategorien zugleich reale Bedeutung zuschreiben, da Aristoteles dabei die Beziehung auf die Dinge stets festgehalten habe.

Die Widersprüche und Schwierigkeiten, die seine Auffassung mit sich bringt, erkennt Trendelenburg selbst ausdrücklich an, führt sie jedoch auf die Unreife und Mangelhaftigkeit des Entwurfes zurück, der, als der erste seiner Art, den tieferen Ansprüchen, die man an eine Kategorienlehre stellen müsse, nicht gewachsen sei.

Von einer ganz anderen Seite betrachtete Heydemann die Kategorien. Seine Abhandlung[8]) gilt nur der Kategorienschrift und ihrer Stellung im Organon. Innerhalb dieses, allerdings zu engen Rahmens wird die Aufgabe der Interpretation annähernd gelöst. Den zehn Geschlechtern misst er ganz mit Recht eine rein dialektische Bedeutung bei, ohne indess alle Schwierigkeiten zu erklären. Seine Bemerkungen sind meistens sachlich und treffend, berühren aber, freilich absichtlich, die tieferen Probleme des Gegenstandes überhaupt nicht.

Einen grossen Fortschritt in dieser Richtung bezeichnen die Untersuchungen des Philologen Bonitz[9]). Gestützt auf die sorgfältigste Sammlung und Erklärung des vorhandenen Materials trat er zuerst der herrschenden Auffassung entgegen, welche in den aristotelischen Kategorien das willkommene Mittel zur Lösung der metaphysischen Probleme erblickt hatte. Nach ihm bilden die Kategorien für die Metaphysik nur eine „Einleitung", um sich zunächst über den vielseitigen Gebrauch des ὄν zu orientieren und das Gebiet zu überblicken, um dessen Erklärung es sich handelt, nicht aber selbst schon eine Erklärung metaphysischer Fragen (S. 606). Dieser Gebrauch in der Metaphysik stimmt (nach Bonitz) mit der sonstigen Bedeutung der Kategorien

---

[8]) Heydemann, Die Kateg. d. Arist. übers. u. erläutert. Berlin 1835.

[9]) S. o. S. 3 Anm. 1.

bei Aristoteles überein: sie stellen nämlich weiter nichts dar als eine, an der Hand der Sprache vorgenommene Einteilung des erfahrungsmässig Gegebenen und dienen infolgedessen zur Bestimmung der Begriffe nach der realen Seite hin. Warum Aristoteles sich jedoch an die Sprache gehalten und das aus ihr gezogene Resultat für wissenschaftlich richtig und vollständig genommen, weiss Bonitz nicht zu sagen. Er begnügt sich mit dem Hinweis auf die Vorliebe des Philosophen für sprachliche Unterscheidungen, durch welche er häufig die bereits vorhandenen Ansichten über einen Gegenstand zu ermitteln pflege, eine Erklärung, die Bonitz selbst nicht für ausreichend hielt[10]). Die Kategorienschrift schliesst er wegen der Zweifel an ihrer Echtheit ausdrücklich von der Betrachtung aus, erachtet sie aber auch für belanglos zur Entscheidung der vorliegenden Fragen (S. 593).

Dieser antimetaphysischen Auffassung, wie man sie nennen könnte, stellen sich die Ansichten Prantl's und Schuppe's gegenüber, welche beide, ein jeder zwar in ganz anderem Sinne, die aristotelischen Kategorien wieder für die Metaphysik in Anspruch nehmen wollen.

Prantl[11]) versucht, gleichfalls unter Ausschluss der Kategorienschrift, die er als unecht verwirft, für die Kategorien dieselbe „prinzipielle" Anschauung durchzuführen, die er auf die ganze Logik des Aristoteles anwendet. Er findet in den Kategorien den „höchsten und umfassendsten Grundsatz der aristotelischen Ontologie" wieder: „Alles Seiende ist, was es ist, dadurch, dass an einem Stofflichen die begriffliche Form vermittelst der von ihr bedingten bewegenden Ursache sich selbst und hiermit den Zweck des Seienden erreicht" (S. 135). So sei in den Kategorien der Verwirklichungsprozess des konkret Seienden als Er-

[10]) S. 641: „. . . auf die Gefahr hin, dass eine befriedigende, in sich abgeschlossene Erklärung nicht gelänge . . ."

[11]) Prantl, Gesch. d. Logik i. Abdld. I, 182 ff.

gebnis des Ueberganges vom Unbestimmten, jeder Bestimmung aber Fähigen, zum allseitig Bestimmten ausgeprägt. Dieser Prozess selbst bilde jedoch nur die ontologische Basis der Kategorien, welche ihrerseits nur als solche fungierten, insofern sie den faktischen Bestand der Bestimmtheit in der menschlichen Aussage verkörperten (S. 208).

Diese Ansicht ist an sich nicht falsch und stimmt mit dem Grundgedanken der aristotelischen Philosophie vortrefflich zusammen; auch lässt sich nicht leugnen, dass sie im grossen und ganzen als aristotelisch anerkannt werden muss. Das Hineinziehen des metaphysischen Standpunktes ist jedoch eher geeignet, die Schwierigkeiten zu verdecken, als zu erklären und aufzulösen.

In gleicher Richtung, aber weit ab vom Wege des Aristoteles, bewegt sich die Schuppe'sche Schrift[12]). Von vornherein werden die Kategorien als „Prädikate" gefasst, und zwar nach dem Ausdrucke: *Κατηγορίαι τοῦ ὄντος* als „Prädikate des Seienden". Das Seiende soll also teils Wesenheit, teils Grösse, teils Beschaffenheit usw. sein, wobei das Subjekt (*ὄν*), von dem jene Eigenschaften prädiziert werden, das allgemeine, unbestimmte, chaotische Sein (nicht die *ὕλη*, s. S. 41) bedeute; den Kategorien komme daher ein reales Sein zu.

Die Stellen, die Bonitz (a. a. O. S. 618ff.) für seine Auffassung von *κατηγορία* als „Aussage schlechthin, ohne Beziehung auf einen anderen Begriff" herangezogen hatte, nimmt Schuppe ohne weiteres für seine Meinung in Anspruch, mit der Begründung, es sei gar kein Anlass, von der „ursprünglichen"(!) Bedeutung von *κατηγορία* als „Prädikat" abzugehen! Wobei er die philologische Aufgabe, den Sinn von *κατηγορία* erst aus dem Texte zu erschliessen, ganz zu verkennen scheint. Überhaupt ist wohl die Auffassung Schuppes von dem Verhältnis von Denken und

---

[12]) Schuppe, Die aristotelischen Kategorien. Berlin 1871.

Sein, wie er sie in der Schrift über „das menschliche Denken" und später in der „Erkenntnistheoretischen Logik" entwickelt hat, auch auf seine Auffassung der aristotelischen Kategorien nicht ohne Einfluss gewesen (s. „d. menschl. Denken" d. Schluss).

Einen besonderen Zweck, den sprachwissenschaftlichen, verfolgt die Steinthal'sche Untersuchung[13]). Unter Zugrundelegung der Kategorienschrift hält Steinthal an dem rein sprachlichen Ursprung der aristotelischen Zehnteilung fest, will aber Wörtern, Begriffen und Dingen auf diesem Standpunkte noch dasselbe Sein zuschreiben, sodass die Kategorien für Aristoteles zugleich die Dinge einteilen. Hierdurch gewinnt Steinthal den Übergang zu der metaphysischen Bedeutung der zehn Geschlechter, auf welche er jedoch nicht näher eingeht. Die sprachwissenschaftliche Betrachtung gestattete zwar im einzelnen manchen Punkt richtig zu beurteilen, bewegt sich aber naturgemäss in zu engen Grenzen, um den Gegenstand erschöpfend behandeln zu können.

Alle früheren Ansichten zusammenstellend und vorsichtig prüfend, bespricht Zeller die aristotelischen Kategorien[14]). Indem er sich im allgemeinen an Bonitz anschliesst, kommt er zu dem Resultat, dass die Kategorien im Sinne des Aristoteles zwar Bestimmungen des Wirklichen, aber nur die verschiedenen formalen Gesichtspunkte darstellen, unter denen es sich betrachten lässt, nicht reale Begriffe also, sondern nur das Fachwerk, in welches alle realen Begriffe einzutragen sind. Über den Ursprung dieser Einteilung weiss Zeller nur die „Vermutung" aufzustellen, Aristoteles habe sie „empirisch, durch Zusammenstellung der Hauptgesichtspunkte gefunden, unter denen sich das Gegebene tatsächlich betrachten liess." Die wesentliche

[13]) Steinthal, Gesch. d. Sprachwissenscht. b. d. Griechen und Römern I^2 208 ff.

[14]) Zeller, Die Philosophie d. Griechen II, 2^3 S. 258 ff.

Bedeutung der Kategorienlehre erblickt er daher darin, dass sie „eine Anleitung gibt, um die verschiedene Bedeutung der Begriffe und ihnen entsprechend die verschiedenen Beziehungen des Wirklichen zu unterscheiden“ [15]).

Wenn man diese Aufzählung der neueren Ansichten überblickt, so findet man wohl einzelne Seiten der aristotelischen Kategorien vollkommen richtig gewürdigt, aber nirgends eine Verbindung des Einzelnen zum Ganzen, eine einheitliche und allseitige Erfassung des Sinnes, den der Urheber dieser vielverkannten und vielmissbrauchten Lehre ursprünglich hineingelegt hat, geschweige denn eine befriedigende Lösung der unleugbaren Schwierigkeiten, soweit sie überhaupt möglich ist. Wie die Kategorien bei Aristoteles auftreten, darf man freilich keine runde, streng logische Durchführung erwarten; denn, wie schon der Augenschein lehrt, ziehen sie sich durch die verschiedensten Wissenschaftsgebiete hindurch. Wenn nur an ihnen die Züge aristotelischer Forschung klar erkennbar werden! Indem wir der vorliegenden Abhandlung dieses Ziel stecken, versuchen wir den Gedankengang des Philosophen nach den in der Sache selbst liegenden Kennzeichen zu entwickeln und wiederherzustellen. [16])

Betrachten wir zunächst die ‘*Κατηγορίαι*’ betitelte

---

[15]) Brentano („Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles“), sowie die Ansichten der Historiker Brandis, Strümpell, Biese u. A. sind oben nicht mit besprochen, da sie nichts wesentlich Neues bieten und von Zeller bereits treffend beurteilt sind. Eingehendere kritische Bemerkungen sind, soweit es die Sicherung der eigenen Resultate erheischte, aus Zweckmässigkeitsgründen erst am Schluss der Arbeit hinzugefügt.

[16]) Ein kurzer Auszug der nachfolgenden Untersuchung ist erschienen im „Archiv für Geschichte der Philosophie“ Band XVII. Heft 1. 1903, S. 52—59.

Schrift. Die Zweifel an der Echtheit derselben[17] beruhen, soweit sie noch nicht widerlegt sind, auf der Schwierigkeit, ihre einzelnen Abschnitte, namentlich den Schluss (von cap. 10 an), mit dem Vorhergehenden in Einklang zu bringen; daher auch die Berechtigung, das Ganze zur Erklärung der Kategorien zu verwenden, davon abhängig gemacht werden muss, ob es gelingt, diese Anstösse zu beseitigen. Zu diesem Zwecke müssen wir mit der Betrachtung des Gesamtzusammenhanges des kleinen Buches beginnen.

Die in den capp. 1—3 enthaltenen Bemerkungen sind allgemeiner Art; sie betreffen die sog. Synonymen, Homonymen und Paronymen. Da heisst es: *Ὁμώνυμα λέγεται ὧν ὄνομα μόνον κοινόν, ὁ δὲ κατὰ τοὔνομα λόγος ἕτερος . . . . . συνώνυμα λέγεται ὧν τό τε ὄνομα κοινὸν καὶ ὁ λόγος ὁ αὐτός . . . . . παρώνυμα δὲ λέγεται ὅσα ἀπό τινος διαφέροντα τῇ πτώσει τὴν κατὰ τοὔνομα προσηγορίαν ἔχει . . .*

Wir sehen sofort, wo wir uns befinden, nämlich im Gebiete des *λέγεσθαι,* was auch durch die kurz darauf (c. 2) folgenden Stellen bestätigt wird, wo der Philosoph fortfährt: *Τῶν λεγομένων τὰ μὲν . . . . λέγεται . . . . . Τῶν ὄντων τὰ μὲν . . . . . λέγεται* (Vergl. c. 3). Wie sich gleich zeigen wird, handelt es sich um eine Untersuchung des *λέγεσθαι* inbezug auf seine dialektischen Eigenschaften, dh. um seine Beziehung zu den Dingen.

Gewöhnlich übersetzt man (c. 1): „Homonym heisst . . . .“ oder „. . . . . wird genannt. . . . .“, als ob man die betreffenden Definitionen vor sich hätte. Dem blossen Wortsinne nach ist es auch nicht falsch; aber es

[17]) Vgl. Zeller a. a. O. S. 67 Anm. 1. Hier sind die von Spengel, Rose und Prantl vorgebrachten Bedenken, namentlich betreffs sprachlicher Anstösse, hinreichend widerlegt, sodass wir uns darauf beschränken können, die Ausstellungen Zellers zu berücksichtigen.

entspricht doch mehr dem Zusammenhange, zu übersetzen: „Als Homonym wird ausgesprochen . . . . .“, gerade wie in cap. 2 das *λέγεσθαι* nur ein Ausgesprochenwerden bedeuten kann. Dazu kommt, dass c. 1. lediglich von Verhältnissen handelt, die zwischen Dingen und ihren Benennungen durch die Sprache obwalten. Die betreffenden Dinge werden also erst durch das *λέγεται* homonym oder synonym gemacht, dh. sie werden dadurch mehr oder weniger willkürlich benannt. Ganz besonders ist dies aus dem ersten Beispiel ersichtlich. *Ὁ ἄνθρωπος* und *τὸ γεγραμμένον* werden beide *ζῶον* genannt; sie haben beide einen gemeinsamen Namen (*ὄνομα κοινόν*), aber der diesem Namen entsprechende Begriff (*ὁ κατὰ τοὔνομα λόγος*) ist für jedes ein anderer. Man hat also, nimmt Aristoteles an, auch dem Bilde eines Menschen den Namen *ζῶον* beigelegt, von dem Bilde wird der Ausdruck *ζῶον* gebraucht, während ja, logisch genommen, das Wort *ζῶον* sich niemals auf ein *γεγραμμένον* beziehen kann. Operiert man nun, so lässt sich des Philosophen Gedankengang leicht ergänzen, gesprächsweise mit derartigen Begriffen, so muss man, um sophistische Folgerungen zu verhüten, stets gehörig darauf achten, ob man *ὁμώνυμα* oder *συνώνυμα* vor sich hat. Die *παρώνυμα* sind weniger wichtig.

Die hier besprochene Homonymität usw. betrifft also das *λέγεσθαι* und bezeichnet eine besondere Art desselben, sodass für *ὁμώνυμα λέγεται,* dem Sinne nach, ebensogut stehen könnte: *ὁμωνύμως λέγεται,* was Aristoteles in der Tat sonst häufig gebraucht.

Der Inhalt des ersten Kapitels ist demnach rein dialektischer Natur; er betrifft *τὰ ὁμωνύμως, συνωνύμως* und *παρωνύμως λεγόμενα* oder, um es anders auszudrücken, das Verhältnis von Namen zu den Dingen, die sie bezeichnen, und zwar näher das Verhältnis eines Namens zu mehreren Dingen, die er zugleich bezeichnet.

Das zweite Kapitel zeigt den dialektischen Charakter

noch deutlicher. Es beginnt mit den Worten: *Τῶν λεγομένων τὰ μὲν . . . .*, womit der Gegenstand der Untersuchung unzweideutig genannt wird, nämlich *τὰ λεγόμενα*. Die Bestimmung, dass das Ausgesprochene teils mit, teils ohne Verbindung (*κατὰ συμπλοκὴν ἄνευ συμπλοκῆς*) ausgesprochen werde, ist an sich selbstverständlich. Die Erwähnung der *συμπκολή* enthält aber zugleich dasjenige Merkmal, welches den vorliegenden Gegenstand genauer kennzeichnet. Denn wie auch alle folgenden Beispiele zeigen, handelt es sich in der ganzen Schrift nur um die Verhältnisse der einzelnen, aus der Satzverbindung gelösten Wörter. Dabei findet im Laufe der Untersuchung ein stetiger, deutlich wahrnehmbarer Fortschritt in dieser Richtung, d. h. vom Konkreten zum Abstrakten, statt. Im ersten Kapitel müssen die Beispiele noch in einem gewissen Zusammenhange der Rede aufgefasst werden, im zweiten wird diese Voraussetzung ausdrücklich aufgehoben und dann in der Abstrahierung fortgefahren, indem das Seiende (*τὰ ὄντα*) und das Ausgesprochene (*τὰ λεγόμενα*) unterschieden wird.

Auch diese Unterscheidung ist lediglich dialektischer Natur. *Τὰ ὄντα* bezeichnet hier nicht etwa das Seiende in metaphysischer Beziehung, nicht das Seiende an sich (*τὸ ὂν ᾗ ὄν*), sondern das Seiende, insofern es die empirische Realität des Ausgesprochenen (*τὰ λεγόμενα*) ausmacht; nur zu dem Zwecke, diese Beziehungen klarzustellen, wird die Scheidung von *εἶναι* und *λέγεσθαι* vorgenommen, was wieder ein deutlicher Beweis dafür ist, dass es sich nur um sprachlich-dialektische Verhältnisse handelt.

Es gibt, so fährt Aristoteles im engsten Anschluss an die soeben getroffene Sonderung von *τὰ κατὰ συμπλοκὴν λεγόμενα* und *τὰ ἄνευ συμπλοκῆς λεγόμενα* fort, unter dem ohne Verbindung Ausgesprochenen solches, das seine Beziehung als Ausgesprochenes und als Seiendes allein in sich selbst hat, und solches, das zu Anderem in diesen Beziehungen steht.

Dieses Andere, auf welches sich das Ausgesprochene als solches und als Seiendes beziehen kann, nennt er: τὸ ὑποκείμενον. So entstehen vier Klassen von Beziehungen zwischen dem (isoliert) Ausgesprochenen und dem Seienden[18]), welche, wie z. B. die Definition der οὐσία (c. 5 Anfg.) zeigt, dazu dienen sollen, die Wörter, dieses vieldeutige Element der Dialektik, der sophistischen Willkür zu entziehen und einer objektiven, wissenschaftlichen Behandlung zugänglich zu machen.

Im Folgenden (c. 3) werden zwei Erweiterungen hinzugefügt, indem festgestellt wird, dass die Beziehungen, die etwas Ausgesprochenes (ζῶον) zu etwas anderem Ausgesprochenen (ἄνθρωπος) hat, auch für das etwaige ὑποκείμενον des letzteren (ὁ τὶς ἄνθρωπος) Gültigkeit haben. Dies kann nur stattfinden bei Gegenständen derselben Gattung. Fällt zweierlei Ausgesprochenes (ζῶον und ἐπιστήμη) unter verschiedene Gattungen, so sind auch ihre charakteristischen Unterschiede (αἱ διαφοραί) verschieden, welche, wie zu dem Obigen ergänzend hinzugefügt wird, bei über- und untergeordneten Gattungen gleich sind.

Der nun folgende Abschnitt (c. 4—9) behandelt die „Kategorien" im engeren Sinne, wie die zehn Geschlechter mit leicht verständlicher Abkürzung schon oft bei Aristoteles und seitdem heissen, oder mit dem vollständigen Ausdrucke, der allerdings in der Kategorienschrift noch nicht vorkommt, aber sonst vielfach von Aristoteles gebraucht wird, die (zehn) „Gattungen der Kategorien" (τὰ <δέκα> γένη τῶν

---

[18]) Steinthal (a. a. O. S. 215) bemüht sich, hierin die logischen Beziehungen nachzuweisen, wogegen gewiss nichts einzuwenden ist, solange der logische Zweck nicht dem Aristoteles selbst zugemutet wird. Wenn St. daher die Ausdrucksweise an dieser Stelle für „unbeholfen" erklärt, so scheint er die Ziele des Aristoteles ganz zu verkennen, der hier nur mit dialektischen Mitteln arbeitet und gar keine andere Ausdrucksweise wählen konnte.

κατηγοριῶν). Diese letztere Bezeichnung entspricht genau dem Zusammenhange unserer Stelle. Wie unsere Analyse der Schrift schon jetzt gezeigt hat und weiterhin vollauf bestätigen wird, bilden die Wörter (*τὰ λεγόμενα*), und zwar in ihrer Beziehung zu den Dingen, den Gegenstand der Untersuchung, welcher als solcher *κατηγορίαι*, d. i. „Aussagen" (der Wörter über die Dinge), genannt wird (Vgl. Bonitz a. a. O. S. 621). Von diesen Kategorien oder, mit unserer Stelle zu reden, von dem ohne Verbindung Ausgesprochenen (*τῶν κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων* kommt jetzt eine neue Seite zur Betrachtung, nämlich dasjenige, was die einzelnen Wörter „bezeichnen" (*σημαίνει*), also die „Bedeutung" oder der „Inhalt" der Wörter. Davon will Aristoteles eine Einteilung geben und sucht zu diesem Zweck die begrifflichen Einheiten, die Gattungen (*τὰ γένη*), auf, unter welche die Wortinhalte gebracht werden können. Es kann weder zweifelhaft sein, dass er dabei empirisch zu Werke gegangen ist, was ja in der Tat des öfteren, wenn auch tadelnd, bemerkt worden ist, noch kann die weniger anerkannte Tatsache bestritten werden, dass er gar nicht anders verfahren konnte, wenn er über einen Stoff, wie den vorliegenden, eine Übersicht gewinnen wollte.[19])

Die zehn Kategorien repräsentieren demnach den Inhalt aller Wörter in begrifflicher Form. Jedes Wort, soweit es eben irgend etwas, irgend ein Sein bezeichnet, soll in einer von den zehn Gattungen enthalten sein; Wörter, deren Bedeutung auf keinen objektiven Inhalt hinweist, kommen nicht in Betracht, wie z. B. die Konjunktionen, die freilich schon aus dem Grunde wegfallen, weil sie nur

[19]) Der Widerspruch der Philosophen gegen die „bloss empirische Auffassung" der Kategorien, sowie die Ungewissheit der Kritiker über ihren Ursprung beruht auf der Verkennung oder Verwerfung obiger Stelle (c. 4), was sich unten immer mehr bestätigen wird.

dem Zusammenhange der Rede (*συμπλοκή*) dienen, der vorher noch einmal ausdrücklich von der Kategorienaufzählung ausgeschlossen war *τῶν κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων ἕκαστον . . . . . σημαίνει*).

Für die Dialektik musste eine solche übersichtliche Zusammenstellung der inhaltlichen Bedeutungen aller Wörter von der höchsten Wichtigkeit sein. Denn der Dialektiker hat es stets nur mit Worten, nicht mit Dingen zu tun, uud da die Bedeutung der Worte, je nach dem Sinne, den man hineinlegt, eine schier unendliche Wandlungsfähigkeit anzunehmen vermag, so ist es klar, wie sehr die begriffliche Einteilung sämtlicher Wortinhalte einer auf wissenschaftliche Ziele gerichteten Dialektik entsprachen. Aristoteles hat darum auf die Bearbeitung dieses Abschnittes die grösste Sorgfalt verwandt; er nimmt in der Kategorienschrift bei weitem den grössten Raum ein und ist am ausführlichsten behandelt, wenn er auch, wie schon aus dem bisher Erörterten hervorgeht und unten noch näher gezeigt werden soll, durchaus nur einen Teil des Ganzen bildet und gerade als Glied des Gesamtzusammenhanges des betreffenden Themas erst volle Verständlichkeit gewinnt.

Dass mit dem Vorhergehenden (capp. 1—3) eine enge, sachliche Verbindung besteht, liegt auf der Hand. Den Bestimmungen über das Verhältnis eines Namens zu mehreren Gegenständen (c. 1), über die Beziehungen der *λεγόμενα* und *ὄντα* unter einander in ihren einfachen (c. 2) und ihren komplizierteren Formen (c. 3) — lauter Tatsachen, welche sozusagen die äusseren Verhältnisse der Wörter betrafen — reiht sich die Besprechung ihrer inhaltlichen Verhältnisse naturgemäss an. Gleichzeitig ist der Höhepunkt in der schon beobachteten Abstrahierung erreicht, indem jetzt von den bereits isolierten Wörtern der Inhalt abgelöst und in die begrifflich-abstrakte Form gefasst wird.

Die Betrachtung der einzelnen Gattungen zeigt wieder durchgehends dialektische Tendenz; es werden nur solche

Punkte erwähnt, auf die es beim Aussagen ankommt. So ist schon die erste Klasse, die Wesenheit (*οὐσία*), dafür bezeichnend. Wie ist sie entstanden? Die Wesenheit oder Substanz, wie sie sonst häufig genannt wird, deutet an sich auf einen metaphysischen Gesichtspunkt, der aber dem ganzen Zusammenhang der Stelle widersprechen und vor allem die Koordination dieser ersten Gattung mit den übrigen neun nicht zulassen würde. Die Beispiele (*ὁ τὶς ἄνθρωπος, ὁ τὶς ἵππος*) verraten auch nicht mehr, als dass die konkreten Einzeldinge (*τόδε τι*) gemeint seien. Aber wie treten diese in der Sprache auf? Natürlich in der verschiedensten Weise, aber, worauf es hier ankommt, in der Tat auch in einer Art, die zu einer besonderen Klasse der Wortinhalte führen musste, nämlich als Eigennamen (*κύρια*); denn deren Inhalt ist, abstrakt genommen, einfach „Wesenheit". Aristoteles erwähnt sie nicht ausdrücklich, wie er überhaupt über die Auffindung der zehn „Geschlechter" nichts Näheres sagt — empirische Aufzählungen treten stets unvermittelt bei ihm auf —; aber wenn wir die Eigennamen als die Wörter nehmen, welche vornehmlich zur Aufstellung der ersten Klasse führten, so befinden wir uns im vollsten Einklange mit dem Gedankengange der Kategorienschrift, wie auch mit den übrigen Kategorien.

Noch deutlicher tritt das dialektische Moment in der Erörterung zu Tage. Die Wesenheit wird dadurch von allen anderen Kategorien unterschieden, dass sie keine von den beiden Beziehungen annimmt, in denen etwas Ausgesprochenes, dem Seienden nach, das in ihm steckt, zu etwas Anderem, dem sog. *ὑποκείμενον*, stehen kann (*μήτε καθ' ὑποκειμένου τινὸς λέγεται μήτ' ἐν ὑποκειμένῳ τινί ἐστιν* cat. 5. 2a 13). Auch die Unterscheidung in „erste" (*πρῶται*) und „zweite Wesenheiten" (*δεύτεραι οὐσίαι*) verlangt den sprachlich-dialektischen Hintergrund, wenn hier auch zugleich der logische Gesichtspunkt, der ja auch

sonst vielfach in der aristotelischen Dialektik (z. B. schon im Anfang der Kategorienschrift c. 3. 1b 10—15) hervorblickt, sich geltend macht.

Ein weiteres Kennzeichen der dialektischen Tendenz ist die Anführung solcher Merkmale zur Beschreibung der Kategorien, die in dieser Weise nur für die Rede und Gegenrede, niemals als Massstab für ein Objekt der empirischen Forschung in Betracht kommen können, wie das „Gleiche und Ungleiche" (*ἴσον καί ἄνισον*), das „Mehr und Weniger" (*μᾶλλον καὶ ἧττον*), das „Ähnliche und Unähnliche" (*ὅμοιον καὶ ἀνόμοιον*). Wenn z. B. als Merkmal der „Grösse" (*ποσόν*) das „Gleiche und Ungleiche" (*ἴσον καὶ ἄνισον*) genannt ist, so liegt eine solche Bestimmung wohl im Gesichtskreise der blossen Disputation, wird aber für den Standpunkt der wissenschaftlichen Untersuchung nicht im geringsten befriedigen können. Die „Grösse" wird also, und in ähnlicher Weise die übrigen Kategorien, eben als Kategorie, d. h. als Wort, als etwas „Ausgesprochenes", als irgend welche Behauptung irgend Jemandes, kurz in dialektischem, nicht in impirischem Sinne erörtert.

Auf alle einzelnen Bemerkungen über die zehn Kategorien, von denen nur die ersten vier, („Wesenheit" (*οὐσία*), „Grösse" (*ποσόν*), „Beschaffenheit" (*ποιόν*) und „Beziehung" (*πρός τι*), ausführlich besprochen sind, einzugehen, ist nicht notwendig, da sie an sich weiter keine Schwierigkeiten bieten und zum Detail der dialektischen Theorie gehören, die als solche uns hier nichts angeht. Ebenso erscheint der Umstand, dass die letzten sechs Gattungen, „Tun" (*ποιεῖν*), „Leiden" (*πάσχειν*), „Örtlichkeit" (*ποῦ*), „Zeitlichkeit" (*ποτέ*), „Haben" (*ἔχειν*), „Lage" (*κεῖσθαι*), nur flüchtig berührt werden (c. 9), weiter nicht befremdlich, wenn man an dem dialektischen Charakter festhält; dann konnte die Besprechung der ersten vier Kategorien auch als Beispiel für die Auffassung der übrigen dienen, für welche

sich keine neuen Gesichtspunkte vorbringen liessen. Dahin deuten offenbar die Bemerkungen, mit denen die Flüchtigkeit der Besprechung in c. 9 motiviert wird.

Von den Verhältnissen der ihrem Inhalt nach in Klassen eingeteilten Wörter schreitet Aristoteles fort (c. 10) zu einer Erscheinung, die gleichfalls im Gebiete der Dialektik eine grosse Rolle spielen und darum besonders besprochen werden musste, zu dem „Gegensätzlichen" (*τὰ ἀντικείμενα*). Auch dieser Abschnitt (c. 10—11) bedarf unsererseits keiner weiteren Erörterung; der dialektische Zweck spricht aus jeder Zeile.

Dasselbe sollte auch von dem Schlusse der Schrift (c. 12—15) gelten, an dem man mit Unrecht stets den grössten Anstoss genommen hat. Darin werden die verschiedenen Bedeutungen von „Früher" (*πρότερον*), „Zugleich" (*ἅμα*), der „Bewegung" (*κίνησις*) und des „Habens" (*ἔχειν*) aufgezählt und, ganz in aristotelischer Manier, durch Beispiele erläutert. Achtet man auf den Zusammenhang des Ganzen, so sieht man, dass diese Schlussbemerkungen, die scheinbar zufällig und planlos angereiht werden, dennoch ihren guten Sinn haben. Vorher (c. 4) waren die Wörter nach dem Inhalt in zehn Klassen geteilt; die Zergliederung der Aussagen (*κατηγορία*) in ihre einzelnen Bestandteile ist damit abgeschlossen. Darauf folgt das „Gegensätzliche" (c. 10—11), also Beziehungen, welche zwischen einzelnen Wortinhalten stattfinden oder ihnen anhaften können. Und schliesslich (c. 12—15) wird an vier Beispielen gezeigt, in wie vielerlei Bedeutungen, eigentlichen und uneigentlichen, ein Wort gebraucht werden kann. Dabei ist keineswegs Vollständigkeit in der Aufzählung dieser Bedeutungen beabsichtigt, wie der Schluss des Buches (15. 15b 31) beweist. Dass es ausserdem völlig gleichgültig war, welche Wörter hier genommen wurden, ist, wenn man den exemplifikatorischen Zweck voraussetzt, ebenso selbstverständlich, wie es sinnlos wäre,

nur die vier genannten an dieser Stelle gelten lassen zu wollen [20]),

Auch das Verhältniss dieser Beispiele („Früher," „Zugleich" usw.) zu den zehn Geschlechtern ist ohne weiteres verständlich. Von der Bedeutung oder dem Inhalt der Wörter wird hier wie dort gehandelt; während jedoch die Einteilung in die zehn Geschlechter einen allgemeinen Ueberblick über sämtliche Wortinhalte in begrifflicher Form zu geben versucht, wird in den Schlusskapiteln (c. 12—15) von der abstrakten Generalisierung abgesehen und die inhaltliche Bedeutung, welche Wörtern als konkreten Erscheinungen des Sprachgebrauches innewohnt, an ein paar beliebigen Beispielen gezeigt. Da die Absicht der Einteilung dabei fortfällt, so ist es nicht im geringsten zu verwundern, dass auf die zehn Geschlechter gar kein Bezug genommen wird, ja sogar das „Haben" (ἔχειν) hier in ganz anderer Weise von neuem zur Betrachtung kommt.

Soweit von dem Zusammenhang und Gedankengang der Kategorienschrift. In ihr erscheint die Einteilung der Kategorien in zehn Gattungen nur wie ein einzelner Abschnitt, wie ein Teil eines grösseren Ganzen, und ist nur in Verbindung mit diesem verständlich. Man hat aber bisher fast immer das Verhältnis umgekehrt und die Schrift nur in Beziehung auf jene Gattungen auffassen wollen, wobei sich unüberwindliche Schwierigkeiten ergaben, die dann dazu führten, das Ganze oder doch, wie Zeller, die Schlusskapitel (c. 10—15) dem Aristoteles abzu-

[20]) So erledigt sich auch der Einspruch von Brandis („Ueber die Reihenfolge der Bücher des aristotel. Organon." Abhdlgn. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1833 S. 267), man sähe nicht ein, warum gerade diese und keine anderen, „die Anwendung der Kategorien mindestens ebenso sehr vermittelnden" Begriffe hinzugefügt seien. Dass jene Begriffe (πρότερον, ἅμα κτλ.) mit der Anwendung der Kategorien nichts zu tun haben, wollen die oben im Texte folgenden Bemerkungen beweisen.

sprechen[21]). Diese Anstösse sind für eine einfache, voraussetzungslose Auffassung, wie oben zu zeigen versucht wurde, überhaupt nicht vorhanden. Und die vielfach abgebrochene, bruchstückartige Weise der Darstellung, das unvermittelte Anreihen namentlich der letzten Abschnitte (capp. 10—11; 12—15), kann allein für die Beurteilung nicht massgebend sein, obgleich solche Stilmängel bei Aristoteles sicher sehr ungewöhnlich sind. Wie man sich aber auch dazu stellen mag, ob man die Schrift in der überlieferten Gestalt, und vor allem den Schlussteil (c. 9—15), für einen blossen Entwurf hält oder, wie wir vorziehen möchten, die Mängel in der Form auf Rechnung des Stoffes setzt, dessen Zusammenhangslosigkeit, ähnlich wie met. Δ (vergl. poët. c. 12), nur eine Art lexikalischer Aufzählung von Einzelheiten gestattete, so darf doch, wenn keine inneren Bedenken vorliegen, diese auffällige Schreibweise allein unseres Erachtens nicht als hinreichender Grund vorgebracht werden, die Schrift oder Teile davon dem Aristoteles abzusprechen.

Wenn diese demnach als ein streng einheitliches, einem bestimmten Thema gewidmetes Werk erscheint und mithin alle Zweifel an ihrer Echtheit sich als unbegründet erweisen[22]), so sind wir berechtigt und verpflichtet, sie zur

---

[21]) So ist die Auffassung der letzterörterten Begriffe (c. 10 bis 15) als sog. Postpraedicamente, also als Ergänzung der zehn Kategorien oder Praedicamente, wie sie lateinisch heissen, — eine Ansicht, die noch Kant übernahm, — als Konsequenz dieses Standpunktes zurückzuweisen, ebenso aber auch der Versuch Heydemanns, diesen ganzen Schlussteil (c. 10—15) einheitlich zu fassen, als „Beziehungen, in denen etwas Ausgesprochenes mit Anderem stehen könne", was wohl vom „Gegensätzlichen" (*τὰ ἀντικείμενα*), aber nicht von dem „Früher", „Zugleich" usw. (c. 12—15) behauptet werden kann.

[22]) Gercke (s. o. S. 4 A. 2) will die Kategorienschrift, abgesehen von ihrer angeblichen Zusammenhangslosigkeit, deshalb verwerfen, weil sie die Kategorienlehre bereits als fertiges

Erklärung der gesamten aristotelischen Kategorienlehre mit heranzuziehen, und es fragt sich nun, inwiefern dieser Teil mit den übrigen Seiten derselben, wie sie im Eingang vorliegender Abhandlung kurz skizziert sind, zusammenhängt.

Das Eine steht zunächst ausser Zweifel, dass die Kategorien in der gleichnamigen Schrift dialektisch-formal gefasst sind[23]), was wir oben, der Unsicherheit der bisherigen Auffassungen gegenüber, uns besonders bemüht haben festzustellen. Die Kategorienlehre bildet in dieser Form ein Stück der Theorie der Dialektik[24]), welche in den Büchern des sog. Organon äusserlich zu einem Ganzen vereinigt ist und in der Tat auch ihrem Inhalt nach sich als ein solches präsentiert.

Ganzes voraussetze, sogar mit Einschluss der letzten Kategorien (ἔχειν und κεῖσθαι), welche sich bei Plato noch nicht fänden und darum nur unter dem Einfluss des Pythagoreismus, als Supplemente zu der Zehnzahl, hinzugefügt sein könnten. Auch diesen Hypothesen wird durch den Nachweis des logischen Zusammenhanges der Kategorienschrift der Boden entzogen, weil — sie dadurch überflüssig werden.

[23]) Damit stimmt auch der Titel *Κατηγορίαι*, der, wie Bonitz (a. a. O. S. 618 ff.) überzeugend nachgewiesen hat, das „Aussagen eines Begriffes in bestimmter Bedeutung, aber ohne Beziehung auf einen anderen" bezeichnet, oder, wie Steinthal (a. a. O. S. 208) von einem anderen Standpunkte aus richtig erklärt: „Das Wort, insofern es die (darin bezeichnete) Sache aussagt".

[24]) Ich fasse diese Forschungsart hier nicht in dem aristotelischen engeren, sondern in dem ursprünglichen Sinne, wonach sie die Kunst bedeutet, auf Grund der blossen Rede, durch Gründe und Gegengründe, Behauptungen über irgend welche Objekte zu verfechten und zu beweisen, ohne letztere selbst zur Untersuchung heranzuziehen. Die Ueberwindung der Sophistik durch Sokrates geschah gerade dadurch, dass dieser das sachliche Moment, die Beziehung der Behauptungen zu den (konkreten) Objekten, zum Hauptpunkt der Unterredung machte, woraus dann die Anfänge der Wissenschaft, Induktion und Definition, naturgemäss entsprangen.

Von der Einteilung des Stoffes, die sich dabei ergab und in den verschiedenen Schriften des Organon zum Ausdruck gekommen ist, brauchen wir hier nicht eingehend zu sprechen. Da das Objekt dieser Schriften, als Ganzes betrachtet, die wissenschaftliche Unterredung (τὸ διαλέγεσθαι vgl. soph el. 165 a 38) war, so musste die zergliedernde Methode des Philosophen schliesslich auf die Elemente der einfachen Rede, auf die einzelnen Wörter (τὰ λεγόμενα) zurückgreifen (s. Heydemann a. a. O. S. 36 f.). Die Erörterung derselben bildet den Inhalt der Schrift über die Kategorien, worin, wie oben gezeigt, nur solche Beziehungen hervorgehoben sind, die bei der dialektischen Gesprächsführung in Frage kommen können.

Schon diese Stellung der Kategorienlehre weisst auf ihre methodologische Verwendung hin. Denn bei Aristoteles erscheint die gesamte Dialektik als eine Propädeutik der Wissenschaft und gewinnt so die Bedeutung einer Methodologie. Nach Aristoteles' eigener Angabe[25]) soll die ganze im Organon dargelegte Theorie dem praktischen Zwecke dienen, dem Dialektiker ein wissenschaftliches Rüstzeug zu liefern, womit er bei den Redekämpfen (ἐπὶ τῶν λόγων) die Wahrheit sicher verfechten könne. Und da sich nun ferner bei Aristoteles eine strenge Scheidung des dialektischen und des empirischen Betriebes der Wissenschaft, soweit sie möglich und notwendig, noch nicht voll-

[25]) Vgl. top. I, 1. 2; met. α 3. 995 a 12—14; Γ, 3. 1005 b 2—5 Diese deutlichen Belege für die methodologische Tendenz der im Organon vereinigten Lehren sucht Prantl (a. a. O. S. 137 Anm. 178) vergeblich zu entkräften und für seine Auffassung in Anspruch zu nehmen, wonach zwar das Schliessen usw., aber nicht die Theorie des Schliessens als organum scientiae dienen könne, letztere vielmehr ein selbständiges Glied der theoretischen Forschung bilde. Dass aber Aristoteles den Satz des Widerspruchs oder, um das nächstliegende Beispiel zu nehmen, die Kategorien sehr häufig seinen wissenschaftlichen Zwecken dienstbar macht, würde auch Prantl nicht leugnen können.

zogen hat, vielmehr sich beides sehr häufig kreuzt und durcheinander spielt, so haben die Ergebnisse seiner dialektischen Theorie auch für seine, im allgemeinen durchaus auf empirischer Grundlage fussende Forschung noch eine grosse Bedeutung.

Es fällt nicht in den Rahmen der vorliegenden Untersuchung, die eigentümliche Mischung der aristotelischen Methode einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Aber gerade die Kategorien sind ein typisches Beispiel dafür, wie stark in dem Denken des Aristoteles die dialektische Anschauung fortwirkte. Sogar der Abschnitt der Kategorienschrift über die verschiedenen möglichen Bedeutungen der Wörter (c. 12—15) hat eine Art Anwendung gefunden, indem Aristoteles in dem Buche *Δ* der Metaphysik eine Synonymik der hauptsächlichsten Ausdrücke zusammenstellt, die in der Metaphysik vorkommen.[26])

Die häufigste Anwendung fanden jedoch die zehn Klassen der Kategorien. Aristoteles bezeichnet selbst in der Topik (top. I, 9, vgl. An. post. II, 13. 96b 15) die Art und Weise, wie jene Klassifikation gebraucht werden solle, und zwar stimmt die Auffassung der zehn Geschlechter an dieser Stelle genau mit derjenigen in der Kategorienschrift überein[27]). In der letzteren hiess es (c. 4): „Von

---

[26]) Dass hier teilweise dieselben Wörter besprochen werden, wie in der Kategorienschrift, und in anderer Weise, darf nicht wunder nehmen, da es stets nur beispielsweise gebrauchte Anführungen sind, worin beliebige Seiten, hier die metaphysische, hervorgehoben werden konnten, und ebenso wenig verwunderlich ist die hier wiederholte Erörterung einiger Kategorien (z. B. *πρός τι, ἔχειν κτλ.*), die an dieser Stelle natürlich nicht Glieder der bekannten Einteilung sind, sondern zum metaphysischen Wortschatz, der hier erörtert wird, gehören.

[27]) Auch die Zahl 10 erscheint hier wie dort. Wenn anderswo nur 7 und weniger Kategorien genannt, meistens sogar nur eine oder zwei und die übrigen durch einen zusammenfassenden Ausdruck (*πάθη, τὰ τοιαῦτα κτλ.*) angedeutet werden, so ist

dem ohne Verbindung Ausgesprochenen bezeichnet ein jedes entweder eine Wesenheit oder eine Grösse usw." (*Τῶν κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων ἕκαστον ἤτοι οὐσίαν σημαίνει ἢ ποσόν κτλ.*), und in dem Worte „bezeichnet" (*σημαίνει*) lag, wie wir gesehen haben, die Beziehung auf den Inhalt der Wörter.

In der Topik (top. I. 8) werden die vier logischen Bestimmungen aufgezählt, denen sich ein jeder Gegenstand, über den man disputiert, muss unterordnen lassen: Begriff (*ὅρος*), charakteristisches (*ἴδιον*) und zufälliges Merkmal (*συμβεβηκός*), Gattung (*γένος*). „Darauf", fährt Aristoteles fort (top. I, 9. 103b 25), „muss man die Geschlechter der Aussagen (*τὰ γένη τῶν κατηγοριῶν*) unterscheiden, in denen die genannten vier enthalten sind . . . denn alle danach (d. i. nach dem *ὅρος κτλ.*) aufgestellten Behauptungen bezeichnen (*σημαίνουσι*) entweder ein Was oder eine Beschaffenheit oder eine Grösse oder eine von den übrigen Kategorien."

Hier zeigt sich nun, ausser der Übereinstimmung mit der Kategorienschrift, eine neue Eigenschaft der zehn Geschlechter. Wenn wir sie oben dialektisch-formal genannt haben, so bedarf diese Bezeichnung jetzt einer gewissen Berichtigung. Formal sind die Kategorien allerdings insofern, als sie eine Einteilung der Wörter und nicht der Dinge sind. Da sie nun aber zugleich den Inhalt der Wörter bezeichnen, so erscheinen sie den bloss formallogischen Bestimmungen gegenüber wiederum als real, und in gewisser Weise sind sie es auch, trotz ihres formalen

---

darauf, bei der bekannten Nachlässigkeit des Aristoteles bei wiederholten Aufzählungen, kein Gewicht zu legen; es ist eine Bequemlichkeit des Schriftstellers, die sich der Philosoph als unfehlbarer Begriffsrechner erlauben durfte und die für die Auffassung der Kategorien jedenfalls ganz irrelevant ist (Über die Beeinflussung der Zehnzahl durch praktische Rücksichten s. u. Anm. 45).

Charakters; denn der Inhalt der Wörter bedeutet natürlich stets etwas Seiendes. Man darf nur den Standpunkt der Kategorienlehre nicht vergessen. Dieser ist und bleibt stets dialektisch, so oft die Kategorien in realem Sinne gebraucht werden, d. h. die Wortinhalte bilden die Grundlage der Unterscheidung, niemals reale Objekte[28]). Es handelt sich hier um die Bezeichnung derjenigen Realität, welche die Dialektik aus sich selbst zu bieten vermag, ohne die Dinge in Betracht zu ziehen, und diese Realität ist eben keine andere als die, welche aus den Wörtern als ihr Inhalt erschlossen werden kann und welche dann allerdings im Sinne der Dialektik als vollgültig erscheint, da sie die einzige ist, die hier in Frage kommt.

Es ist daher nicht im mindesten auffällig, dass Aristoteles an dieser Stelle, mitten in der Theorie der Dialektik, die Kategorien in realem Sinne gebraucht hat. Das entspricht durchaus ihrer Bedeutung in der Kategorienschrift, nur dass dort in der theoretischen Betrachtung der reale Charakter nicht zur Geltung kam, während er hier bei der Anwendung deutlich hervortritt. Im folgenden werden wir Gelegenheit haben, die Kategorienanwendung in den einzelnen Stadien ihrer Entwicklung — denn um eine solche handelt es sich — zu verfolgen und festzustellen, ob sie von der ursprünglichen Bedeutung abgewichen ist oder nicht.

---

[28]) Auch wenn es met. Δ 7. 1017 a 22 heisst: *ὁσαχῶς γὰρ λέγεται* (sc. *τὰ σχήματα τῆς κατηγορίας*), *τοσαυταχῶς τὸ εἶναι σημαίνει*, so liegt darin keineswegs, wie man so oft gemeint hat, eine direkte Beziehung der Kategorien zum Wirklichen überhaupt. Mit *τὸ εἶναι* ist freilich das objektive Sein (*καθ' αὑτὰ εἶναι*) gemeint; genau genommen wird dadurch aber nur dasjenige Sein getroffen, welches in der Sprache auftritt und durch sie bestimmt ist, nicht das Sein, wie es die Erfahrung bietet. Dass sich Aristoteles freilich dieses Unterschiedes nicht bewusst war, ist eine andere Frage, die weiter unten zur Besprechung kommen wird.

Bisher hatten wir zu der rein theoretischen Behandlung in der gleichbetitelten Schrift die Anwendung der Kategorien innerhalb der dialektischen Theorie als eine gewisse Erweiterung, die freilich aus der Sache selbst hervorging, zu verzeichnen. Die zehn Geschlechter stellen sozusagen das reale Element der Dialektik dar, und zwar in der Einteilung, die diesem Gebiete eigentümlich ist. Der Gebrauch derselben geht aus der Vorschrift der Topik klar hervor. Hat man es also mit den erwähnten logischen Bestimmungen (*ὅρος, ἴδιον κτλ.*) zu tun, so bieten die Klassen der Kategorien die dialektisch-reale Ergänzung dazu.

Eine ähnliche Verwendung wird An. post. II, 13, 96b 15 ff. vorgeschrieben. Wenn man ein Ganzes (*ὅλον τι*) dialektisch-wissenschaftlich behandeln wolle, so solle man zuerst die Gattung in ihre untersten Arten (*εἰς τὰ ἄτομα τῷ εἴδει τὰ πρῶτα*) zerlegen, diese dann definieren und zuletzt dazu die betr. Kategorien suchen (*μετὰ δὲ τοῦτο λαβόντα τί τὸ γένος, οἷον πότερον τῶν ποσῶν ἢ τῶν ποιῶν, τὰ ἴδια πάθη θεωρεῖν διὰ τῶν κοινῶν πρώτων*). Vergl. Bonitz a. a. O. S. 596 Anm. 1.

An einer anderen Stelle (soph. el. 22. 178a 4) dienen die Kategorien dazu, Täuschungen, die aus der blossen Gleichheit der sprachlichen Form mehrerer Begriffe entstehen könnten, durch den Hinweis auf die inhaltlichen Verschiedenheiten zu beseitigen (Vgl. top. IV 1. 120b 36 die Anwendung der Kategorien, um zu verhüten, das Merkmal für die Gattung zu nehmen).

Diesen Fällen, welche lediglich die dialektische Technik illustrieren, reihen sich andere an, die einen weiteren Fortschritt in der Kategorienanwendung bedeuten. Hin und wieder nämlich werden sie von Aristoteles auch zur Begriffsbestimmung innerhalb der empirischen Forschung herangezogen.

So stellt Aristoteles an die Spitze der Untersuchungen

über die Seele (de anim. I 1. 402a 23) die Frage, in welche Kategorie sie gehöre, ohne freilich eine direkte Antwort darauf zu geben. Weiter unten (de anim I 5. 410a 13) kehrt diese Frage in einem anderen Zusammenhange wieder, wo die Ansicht, dass die Seele „aus allen Kategorien bestehen" könne, widerlegt wird.

Phys. V. 225b 5ff. werden die Arten der Bewegung (κίνησις) mit Hülfe der Kategorien gefunden. Als entscheidend gilt dabei das Merkmal des Gegensatzes, da die Bewegung aus einem Entgegengesetzten ins Entgegengesetzte geschehe. Daher kommen nur die „Beschaffenheit", die „Grösse" und die „Ortsbestimmung" (als Gegensätze enthaltend) in Betracht, welche dann die „Veränderung" (ἀλλοίωσις), die „Vermehrung und Verminderung" (αὔξησις καὶ φθίσις) und die „örtliche Bewegung" (φορά) als Arten der Bewegung erkennen lassen.

In der Ethik (eth. Nicom. I, 4. 1096a 23) helfen die Kategorien dazu, Plato zu widerlegen, der die Idee des Guten als den einen, alles umspannenden, obersten Begriff gefasst wissen wollte. Wenn Aristoteles dagegen geltend macht, dass das Gute vielmehr ebenso vielfach ausgesagt werde wie das Sein, also in allen Kategorien auftreten könne, so wird das Gute seiner Realität nach allein durch die Mittel der Dialektik bestimmt.

Solche durch die Kategorien vermittelte Begriffsbestimmungen innerhalb der empirischen Forschung sind bei Aristoteles jedoch selten im Verhältnis zu dem logisch-empirischen Verfahren, dessen er sich beim Definieren durchweg zu bedienen pflegt, und die Abweichungen werden daher wohl nur so zu erklären sein, dass hier die Empirie versagte und dem Philosophen kein anderer Ausweg blieb als die Flucht in die Dialektik[29]). Wie hätte er

[29]) Es wäre eine lohnende Aufgabe, die jedoch nicht hierher gehört, die Bedeutung und die Grenzen des dialektischen Verfahrens bei Aristoleles gegenüber der Empirie festzustellen.

auch sonst z. B. die Bewegung definieren sollen? Weil Aristoteles in manchen Fällen nicht mehr erreichen konnte, als was ihm die Dialektik gab, so begnügte er sich, der früheren Gewohnheit folgend, mit den dialektisch-sprachlichen Hülfsmitteln, welche in dieser Anwendung somit als Ergänzung der Empirie erscheinen.

Ausser diesen, sich mehr oder weniger an die Anweisung der Topik anschliessenden Beispielen werden die Kategorien, und zwar ungemein häufig, von Aristoteles noch in einem weiteren Sinne gebraucht, der jedoch, wie sich sogleich zeigen wird, auch dem soeben besprochenen bereits zu Grunde liegt und auch mit ihrer Grundbedeutung in der gleichnamigen Schrift aufs genaueste zusammenstimmt. Hier traten die zehn Kategorien als eine Einteilung des Inhaltes sämtlicher Wörter auf (cat. 4: *τῶν κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων ἕκαστον . . σημαίνει*). Ihre Reihe umfasst mithin alle Wörter, die überhaupt einen Inhalt haben, und so bekommen die Kategorien nicht nur den Zweck dialektisch-realer Veranschaulichung, wie wir soeben gesehen, sondern zugleich den andern einer umfassenden übersichtlichen Einteilung, in die ein jedes Objekt wissenschaftlicher Forschung aufgenommen werden kann. Diese Bedeutung liegt auch, wie gesagt, bereits in der top. I, 9 angegebenen Vorschrift (*ἀεὶ γὰρ τὸ συμβεβηκὸς . . . ἐν μιᾷ τούτων τῶν κατηγοριῶν ἔσται . πᾶσαι γὰρ αἱ διὰ τούτων προτάσεις ἢ τί ἐστιν . . . σημαίνουσι*), wie auch in den oben angeführten

---

Vor der Entdeckung der Begriffsbestimmung durch Sokrates kann von strenger Wissenschaftlichkeit in der griechischen Philosophie nicht die Rede sein. Aber erst innerhalb der aristotelischen Forschung vollzieht sich, freilich noch lange nicht mit voller Klarheit, die Scheidung des dialektischen und des empirischen Betriebes der Wissenschaft, welche einen der grössten Fortschritte des wissenschaftlichen Denkens bedeutet.

Beispielen von Begriffsbestimmungen. Und in diesem Sinne begegnen uns die Kategorien an unzähligen Stellen der aristotelischen Werke. Hierin haben wir demnach ihren eigentlichen Zweck und Wert zu suchen. Wie das Gradnetz die Länder auf den Karten des Geographen, so überziehen und durchgittern die Kategorien das gesamte Gebiet des Seienden, so dass durch sie jeder Teil desselben näher bestimmt werden kann. Wo es sich also darum handelt, einem Begriffe seinen ihm zukommenden Platz, d. h. seine Beziehnng zur Wirklichkeit, anzuweisen, geschieht es sehr häufig nach dem Schema der Kategorien; sie gehören, wie der Satz des Widerspruchs, zum eisernen Bestande der aristotelischen Forschung.

Überall aber auch — darauf sei nochmals hingewiesen —, wo die Kategorien irgendwie das Reale bestimmen, bleibt die dialektische Anschauung unverändert bestehen: von der Theorie wird sie auf die Praxis, von dem dialektischen Gebiete auf das empirische übertragen. Die Kategorien umspannen den ganzen realen Gesichtskreis der Dialektik, stellen dessen Totalität dar und werden dann in demselben Sinne auf die empirische Realität[30]) angewendet. Hierin stimmen sämtliche Stellen überein. Denn nirgends — von der Metaphysik abgesehen, worüber unten sogleich zu sprechen sein wird — geht die Kategorienanwendung über den Zweck der Veranschaulichung von Begriffen oder den anderen einer übersichtlichen Einteilung des Gegebenen hinaus, nirgends werden anderweitige empirische Konsequenzen daraus gezogen. Und andererseits ist sie nur denkbar in dem Zusammenhange des Sachlichen mit dem Sprachlichen[31]); ohne diese Be-

[30]) Dialektische Realität nenne ich, was durch Vermittelung von Worten, empirische, was unmittelbar auf Grund der Erfahrung als wirklich erkannt wird.

[31]) Dahin deutet auch die von Aristoteles häufig gebrauchte Bezeichnung als *κατηγορίαι τοῦ ὄντος*, welche aber erst ausser-

dingung wäre die Wahl gerade dieser zehn Kategorien völlig unverständlich.

Aus der Anwendung ist daher niemals der Schluss zu ziehen, dass nun auch die Kategorien an sich reale Bedeutung haben, sondern umgekehrt muss von den Kategorien aus auf den Standpunkt der Behandlung geschlossen werden, dem das Reale unterliegt, sobald es unter die zehn Geschlechter subsumiert wird. Das Reale wird durch die Kategorien auf das Niveau der Dialektik gerückt, nicht etwa die Kategorien durch diese Anwendung als real qualifiziert. Die Kategorien teilen die Dinge ein, weil sie die Wortinhalte einteilen. Die Wortinhalte und die Dinge werden als vollkommen gleichwertig behandelt, die Einteilung jener leidet unbedenkliche Anwendung auf diese, und die Richtigkeit dieser Gleichsetzung wird überall, wo sie vorkommt, als ganz selbstverständlich betrachtet — alles eben die unzweifelhaften und unverkennbaren Merkmale des dialektischen Standpunktes.

In einem ganz neuen Zusammenhange erscheinen die Kategorien schliesslich in der Metaphysik[32]), derjenigen Wissenschaft, welche nach Aristoteles das Sein als Sein (τὸ ὄν ᾗ ὄν) zum Gegenstand hat.

In der Absicht, den Begriff des Seins zu untersuchen, geht der Philosoph zunächst empirisch zu Werke: er stellt alles zusammen, was seiner Erfahrung nach ein Sein enthalten kann, und findet folgende vier Arten (met. Δ 7): Das zufällige Sein (τὸ ὂν κατὰ συμβεβηκός), das Sein nach den Formen der Kategorien (τὸ ὂν κατὰ τὰ σχήματα τῆς

halb des Organon erscheint und darum mit Unrecht für den „vollständigen Namen der Kategorien" (S. Bonitz a. a. O. S. 621) erklärt wird.

[32]) Die Hauptstellen verzeichnet Bonitz a. a. O. S. 596, die metaphysische Beziehung findet sich jedoch nur Δ 7. 1017 a 22 und im Anfang von Z.

κατηγορίας), das Sein als Wahr- und Falschsein (*τὸ ὂν ὡς ἀληθὲς ἢ μὴ ὂν ὡς ψεῦδος*), das mögliche und das wirkliche Sein (*τὸ ὂν δυνάμει ἢ ἐντελεχείᾳ*).

Wenn man bedenkt, dass die Kategorien den Inhalt der Wörter und als solcher die dialektische Realität bezeichnen, so erscheint es nur selbstverständlich, dass Aristoteles hier unter den Arten des Seins auch die Kategorien mit anführt. Diese Tatsache an sich berechtigt aber auch durchaus noch nicht zu irgend welchen Schlüssen bezüglich des etwaigen metaphysischen Charakters der Kategorien. Im Gegenteil wird unsere bisherige Betrachtung in dieser Hinsicht nicht allzu viel erwarten lassen, und insofern kann die metaphysische Verwertung der Kategorien auch umgekehrt ein Kriterium für die Richtigkeit des oben Dargelegten bilden.

In der Tat sind es auch sehr enge Grenzen, innerhalb deren die Kategorien sich in der Metaphysik bewegen.

Im Anfange des siebenten Buches (met. *Z*) beginnt die Besprechung des Seinsbegriffes mit den Worten: „Das Sein wird in vielfacher Bedeutung ausgesprochen" (*τὸ ὂν λέγεται πολλαχῶς*), womit, wie das Folgende zeigt, „das Sein nach den Weisen der Aussage" (*τὸ ὂν κατὰ τὰ σχήματα τῆς κατηγορίας*) gemeint ist. Von den zehn Geschlechtern wird dann sogleich die Wesenheit (*οὐσία*) ausgesondert und gezeigt, dass alle übrigen Kategorien nur insofern ein Sein bezeichnen, als jene erste in ihnen enthalten ist (*τὰ δ' ἄλλα λέγεται ὄντα τῷ τοῦ οὕτως ὄντος τὰ μὲν ποσότητας εἶναι, τὰ δὲ ποιότητας, τὰ δὲ πάθη, τὰ δὲ ἄλλο τι τοιοῦτον*). Darum wird ein wirkliches Sein nur durch die Wesenheit zum Ausdruck gebracht. Diese wird dann in den folgenden Kapiteln besprochen. Sie sei, heisst es (cap. 3), entweder der „(schöpferische) Wesensbegriff" (*τὸ τί ἦν εἶναι*) oder „das Allgemeine" (*τὸ καθόλου*) oder „die Gattung" (*τὸ γένος*) oder „das Substrat" (*τὸ ὑποκείμενον*).

In diesen wenigen Worten ist die metaphysische Bedeutung der Kategorien bereits erschöpft. Das Ergebnis ist ein rein negatives. Das durch die Kategorien bezeichnete Sein wird auf die Wesenheit allein zurückgeführt, welche wiederum ihrerseits nicht als Kategorie, sondern nur insoweit in Betracht kommt, als sie die genannten vier Arten des Seins (*τὸ τί ἦν εἶναι κτλ.*) bezeichnet. Indem der Philosoph sich zu deren Erörterung wendet, verlässt er den Boden der Kategorienlehre; so oft die zehn Geschlechter auch sonst noch in der Metaphysik vorkommen — und ihr Gebrauch ist gerade hier besonders häufig —, so werden sie doch immer nur in methodologischem Sinne verwendet.

Zunächst ist also soviel klar geworden, dass die Kategorien als solche eine reale Bedeutung in metaphysischem Sinne nicht besitzen. Sie dienen nur dem empirischen Zwecke der Aufzählung alles dessen, was ein Sein bedeuten kann, und werden, als dann nach aristotelischer Manier die Besprechung und Sichtung des empirisch Gefundenen erfolgt, bezüglich ihrer Bezeichnung des Seins auf die Wesenheit zurückgeführt, worauf schliesslich auch diese fallen gelassen wird. Also gerade dasjenige Moment, welches das Wesen der Kategorien ausmacht, die Einteilung, wird bei der Konstatierung des Seinsbegriffes überhaupt nicht verwertet, nicht etwa ergeben die zehn Geschlechter zehn verschiedene Arten des Seins; ja, die ursprüngliche Form wird sogar als unbrauchbar aufgehoben und, wie in den anderen Disziplinen, nur da verwendet, wo eine dialektische Klassifikation von Nutzen erschien.

Da nun die Kategorien nicht metaphysisch sind, so liegt gar kein Grund vor, ihre ursprüngliche Bedeutung hier nicht gelten lassen zu wollen. Sie treten ja als etwas Fertiges, Gegebenes auf, und zwar als das bekannte dialektische Schema. Warum sollte dieses plötzlich eine andere Bedeutung bekommen? Aber auch wenn uns die

Kategorien ganz unbekannt wären, könnten wir aus der Verwendung, die sie hier in der Metaphysik finden, ihren Sinn erschliessen.

Der Beitrag der Kategorien zur Bestimmung des Seinsbegriffes liegt darin, dass durch sie ein Sein, nämlich das der Wesenheit, ganz allgemein bezeichnet wird, d. h. nicht um das Sein als Sein, nicht um irgend welche Explikation des Seinsbegriffes handelt es sich, sondern nur um eine sprachliche Abstraktion, nämlich die generelle Benennung des konkreten Seins. Diese Eigenschaft des blossen Bezeichnens von Gegenständen, welche hier ausschliesslich vorliegt, ist aber die bekannte dialektische, wie wir sie oben (z. B. S. 15 ff.) ausführlich erörtert haben.

Zu diesem indirekten Kennzeichen kommt als beste Bestätigung noch eine unmittelbar dialektische Beziehung. Hin und wieder nämlich wird die Eigenschaft der Wesenheit, stets nur als Subjekt, niemals als Prädikat — beides nicht in grammatischem, sondern in dialektischem Sinne — gebraucht werden zu können, zur Bestimmung des Seinsbegriffes herangezogen, wobei die dialektische Eigenart anderen, realen Verhältnissen (z. B. *χωριστόν, τὸ τόδε τι ὑπάρχειν Z* 3. 1029a 27) gesondert gegenübertritt und diesen die Entscheidung der schwebenden Frage überlässt.

Es kann also, wie wir gesehen haben, nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, dass die Kategorien auch in der Metaphysik ihre dialektische Bedeutung ungeschmälert beibehalten.

Die sonstigen Ergebnisse der aristotelischen Metaphysik interessieren uns hier nicht weiter[33]). Wenn z. B. von Aristoteles als das Seiende an sich das Konkrete (*τὸ τόδε*

[33]) Dass die beiden metaphysischen Grundbegriffe des Möglichen und des Wirklichen unter den Kategorien nicht vorkommen — was Zeller u. A. in nicht geringe Verlegenheit bringt —, bedarf vom dialektischen Standpunkte aus weiter keiner Erklärung.

τι) genannt wird, so hat nicht etwa die Kategorie der Wesenheit darauf hingeleitet, wie man ihrem Inhalt nach vermuten könnte, da sie ja das konkrete Sein bezeichnet; mehr als eben dies leistet sie in dieser Beziehung jedoch nicht, und die bloss sprachliche Fixierung des Seins konnte natürlich nicht zu dem Sein als solchem führen, worin denn wieder ein Beweis mehr dafür liegt, dass die Kategorien ihrer Natur nach nicht metaphysisch, sondern nur dialektisch aufgefasst werden dürfen.

Wir haben im Vorhergehenden alle wesentlichen Eigenschaften und Beziehungen der aristotelischen Kategorienlehre besprochen. Bei unserer Aufgabe, das Bild getreu nach dem Original wiederherzustellen, sind wir von dem Gedanken ausgegangen, dass allen Wandlungen und Anwendungen der Kategorien bei Aristoteles eine gemeinsame Anschauung zu Grunde liegen muss, welche die Verschiedenheiten hinreichend erklärt. Ein solches Verfahren bedarf wohl an sich keiner weiteren Rechtfertigung; denn ohne zwingende Gründe, die unseres Erachtens hier nicht vorliegen, hätte man eine einheitliche, befriedigende Auffassung der Kategorien nicht aufgeben und einem Philosophen wie Aristoteles derartige Unklarheiten und Widersprüche zumuten dürfen, wie es die Kritik so oft getan hat[34]). Im Gegenteil wird eine Auslegung, welche alle Schwierigkeiten beseitigt oder doch auf aristotelische Anschauungen zurückführt, sich gerade dadurch am besten rechtfertigen und empfehlen.

Auch der besondere Weg, den wir eingeschlagen haben, scheint der nächste und richtigste zu sein. Wenn man von der Kategorienschrift ausgeht — was man, wie oben gezeigt, unbedenklich tun kann, sobald es gelingt,

[34]) Die Widersprüche, die sich tatsächlich bei Aristoteles nachweisen lassen (Vgl. Zeller a. a. O. S. 801), sind ganz anderer Art, d. h. notwendige Konsequenzen seines Standpunktes.

in ihr eine geschlossene, in sich zusammenhängende Gedankenfolge nachzuweisen — und aus der hier gefundenen Bedeutung der Kategorien deren methodologische und metaphysische Verwendung ableitet, so folgt man der Natur der Sache selbst als Wegweiser, da doch nichts natürlicher ist, als erst eine formale Theorie aufzustellen, wie hier in der Kategorienschrift, und dann ihre Ergebnisse in in den übrigen Disziplinen praktisch-wissenschaftlich zu verwerten[35]).

Was nun die Resultate unserer Untersuchung anbetrifft, so lassen sie sich unschwer zu einem Gesamtbilde vereinigen, wie es bereits schon oben angedeutet wurde. Danach sind die Kategorien ursprünglich ein Stück aus der Theorie der Dialektik, welches dann in den verschiedensten Disziplinen in der Funktion methodologischer Hülfsbegriffe zur Anwendung kommt. Die Klassifikation sämtlicher Wortinhalte ordnet und gliedert zugleich das Wirkliche zum Zwecke der Anschaulichkeit und Übersicht, sowie dieselben Wortinhalte als etwas Seiendes in Betracht gezogen werden, wo es sich darum handelt, Wesen und Begriff des Seienden an sich zu bestimmen.

Diese letztere Anwendung in der Metaphysik bildet, wie wir oben zu zeigen versuchten, keinerlei Erweiterung der schon feststehenden Bedeutung, wie auch die methodologische Verwertung der Kategorien, trotz ihrer engen Be-

---

[35]) Für den philosophisch-sachlichen Standpunkt ist die Prioritätsfrage der logischen Schriften, dieser unter einander und im Verhältnis zu den übrigen, die den Philologen mit Recht soviel Kopfzerbrechens macht, völlig gleichgültig; ob die Theorie oder die Anwendung der Kategorien früher niedergeschrieben ist, ändert nichts an ihrem Charakter. Da sie jedoch fast in allen Schriften, sogar in der Logik, als bekannt vorausgesetzt werden und überall, wo sie vorkommen, als unbestreitbares Dogma auftreten, so lässt sich umgekehrt von hier aus jene zeitliche Frage zu Gunsten der Priorität der Kategorienschrift fast mit Sicherheit entscheiden.

ziehung zu dem Empirisch-Realen, nirgends ihren dialektischen Ursprung verleugnet.

Die aristotelische Kategorienlehre ist also, ausser ihrer theoretischen Bedeutung in der gleichnamigen Schrift, welche jedoch selbst schon durch ihren dialektischen Charakter auf die Anwendung hinweist, lediglich für die Methodologie in Anspruch zu nehmen.

Bei dem ersten Anblick freilich ist es im höchsten Grade überraschend und befremdend, den Aristoteles blosse sprachliche Unterscheidungen ohne weiteres auf reale Verhältnisse anwenden zu sehen, und man sollte meinen, aus der Anwendung im Gegenteil auf den realen Charakter der Kategorien schliessen zu können. Dass man dies in der Tat getan und seit Aristoteles bis fast auf unsere Zeit sogar als selbstverständlich betrachtet hat, ist ebenso bekannt, wie die Vergeblichkeit und Verkehrtheit dieser Auffassung von jeder eingehenden Kritik anerkannt werden muss. Es ist vollständig unmöglich, die aristotelischen Kategorien irgendwie aus der empirischen Realität herzuleiten. Sobald wir dagegen den dialektischen Sinn zu Grunde legen, verschwindet alle Schwierigkeit. Denn der Dialektiker operiert nur mit Worten, niemals mit Dingen[36]. Daher ist er nicht nur berechtigt, eine Einteilung der Wortinhalte auf die Dinge auszudehnen, sondern ihm liegen irgendwelche kritische Bedenken über einen etwaigen Unterschied beider Gebiete auch so vollständig fern, dass es unrichtig wäre, sie in irgend einem Sinne von ihm zu verlangen. In den aristotelischen Kategorien und ihrer Anwendung ist dieser Standpunkt aufs deutlichste ausgeprägt, es ist obendrein der einzige, von dem aus sie erklärt werden können, und wir dürfen daher nicht zögern, ihn als den Standpunkt des Aristoteles selbst, soweit er eben Dialektiker ist, anzuerkennen. So allein ent-

[36]) Vgl. Steinthal a. a. O.

gehen wir dem Vorwurfe, dem Philosophen Unverständlichkeiten aufzubürden, die, wie die Dinge einmal liegen, nicht weniger unnötig als unmöglich sein müssen.

Andererseits befindet sich diese Auffassung mit der ganzen Forschungsweise des Aristoteles im vollsten Einklange.

Wie wir schon oben Gelegenheit hatten zu erwähnen, besteht die aristotelische Methode aus einem Gemisch von Empirie und Dialektik, und wenn sich bei dem Philosophen auch Spuren zeigen, welche auf eine Höherschätzung des empirischen Verfahrens hindeuten[37]), so ist er doch weit davon entfernt, zu einer reinlichen Scheidung durchzudringen. Es ist dies ein Punkt, in dem die historische Bedingtheit des Aristoteles zum Ausdruck kommt. Von dem Schüler Platos, der in dialektischen Übungen gross geworden war und — aller Wahrscheinlichkeit nach — seine philosophische Laufbahn mit der theoretischen Erforschung der Dialektik begonnen hatte, liess sich nicht erwarten, dass er sich schon eine klare Erkenntnis des Unterschiedes beider Methoden verschafft und praktisch zur Durchführung gebracht hätte. Namentlich in der Erörterung selbst findet sich die dialektische Methode noch recht häufig, oft sogar mitten in rein empirischen Auseinandersetzungen. Da wird dann die gerade vorliegende Frage nicht, wie sie sich der Erfahrung bietet, erwogen, sondern lediglich im gesprächsweise geführten Raisonnement hin- und hergewendet und schliesslich im Sinne der besser begründeten Behauptung entschieden. Das ist dialektische Praxis, wie sie zu wissenschaftlichen Zwecken vor Aristoteles im Schwange war. Und von da ist der Schritt zu der Kategorienverwendung nicht weit. Diese bildet ein Stück dialektischer Theorie, und warum sollte der Philosoph nicht davon Gebrauch machen, da er auch sonst noch vielfach in dialektischen Anschauungen befangen war und hier nun ausserdem sich

[37]) Vgl. Zeller a. a. O. S. 171 Anm. 2.

auf Ergebnisse seiner eignen Forschung stützen konnte In der Tat liegt in der theoretischen Begründung in der gleichnamigen Schrift gewissermassen die wissenschaftliche Rechtfertigung für die spätere Verwendung der Kategorien in den übrigen Werken.

Vom Standpunkte der heutigen Forschung werden wir nun allerdings nicht umhin können, das Verfahren des Aristoteles für inkorrekt und unkritisch zu erklären[38]). Für uns ist es zu einer selbstverständlichen Tatsache geworden, dass der Inhalt der Wörter und die empirischen Dinge heterogenen Objektssphären angehören, und wir würden daher niemals auf den Gedanken kommen, sprachlichen Verhältnissen ohne weiteres reale Gültigkeit beizumessen. Denn obwohl die Sprache in gewissem Sinne die Wirklichkeit widerspiegelt, so darf ohne eine besondere Prüfung dieser Beziehungen doch das sprachliche Bild nicht rückwärts auf beliebige Verhältnisse der Wirklichkeit übertragen werden[39]). Die kritischen Bedenken gegen den dialektischen Standpunkt liessen sich leicht vermehren; aber er ist gerade, wie wir gesehen haben, eine Eigentümlichkeit des Aristoteles, und wenn wir tiefer in die geschichtliche Notwendigkeit dieser Anschauung einzudringen suchen, so werden wir sie mit den Grundlagen altgriechischer Kultur und Bildung aufs innigste verbunden finden.

Die Grösse und Eigenart des Griechentums beruhte auf der Einheit von Subjekt und Objekt, des Menschen

[38]) Vgl. Steinthal a. a. O. S. 214. St. berücksichtigt jedoch, wie schon oben (Anm. 18) bemerkt, zu wenig den dialektischen Standpunkt, wodurch seine sonst durchaus richtigen Erörterungen etwas Einseitiges und Unaristotelisches bekommen.

[39]) Andere Konsequenzen als die Gleichsetzung der Kategorien mit der Gesamtheit des Seienden, und was damit zusammenhängt, hat Aristoteles freilich nicht gezogen (s. o. S. 31); aber auch das war nur dem Dialektiker, nicht dem Empiriker möglich, ja, es verrät gerade in dieser Beschränkung den dialektischen Standpunkt.

und der Welt, die ihn rings umgab, auf jener vielbewunderten Harmonie, wie sie in den herrlichen Gebilden der griechischen Kunst ihren unvergänglichen Ausdruck gefunden hat. Auch die Philosophie sehen wir vor Anaxagoras nur in die Betrachtung des objektiven Seins und Geschehens versenkt, als ob der ganze Reichtum des Seelenlebens nicht vorhanden oder doch nur ein Stück von jenem wäre. Dann aber beginnt plötzlich der Umschwung, auf allen Gebieten drängt der Subjektivismus mächtig in den Vordergrund. Und so verhängnisvoll die neue Richtung für das sittliche und staatliche Leben der Hellenen war, so ist sie für die Philosophie zum Segen geworden. In rascher Entwicklung steigt diese jetzt von dem blendenden Spiel der Sophisten mit Worten und Begriffen, worin das Selbstbewusstsein des denkenden Subjekts gegenüber dem Objekt sich rücksichtslos Bahn brach, zur besonnenen Erforschung und Deutung der Wirklichkeit empor. In Aristoteles hat sich die Philosophie zur Wissenschaft erhoben; von der bloss dialektischen Erörterung ist sie hier zu empirischer Forschung und Spekulation fortgeschritten, ohne sich indes, wie wir sahen, überall in voller Konsequenz entfalten zu können.

Dieses seltsame Nebeneinander der schärfsten und umsichtigsten Beobachtung und wieder der unkritischen Hinnahme dialektischer Scheinwahrheiten ist im letzten Grunde nur durch die kurz zuvor erfolgte Umwälzung des Denkens zu erklären. Denn nach ihrem geistigen Niveau gemessen, ist die Dialektik eben gerade der Ausdruck, den jene echt griechische Einheitsempfindung von Subjekt und Objekt in der Philosophie gefunden hatte. Im Worte war diese Einheit[40]) gewissermassen verkörpert, und darum musste

[40]) Freilich ist diese Einheit in psychologischem Sinne, wie die Sophisten zeigen, in der damaligen Zeit nirgends weniger vorhanden als eben in der Dialektik, was jedoch der Tatsache keinen Abbruch tut, dass die dialektische Anschauungsweise

auch das Wort der hartnäckigste Gegner der erfahrungsmässigen Forschung werden.[41])

Abschliessend dürfen wir daher sagen, dass es nicht nur die historische Kontinuität der überlieferten wissenschaftlichen Praxis, sondern zugleich und hauptsächlich die tiefste Eigentümlichkeit des griechischen Geistes war, die in der Kategorienlehre des Aristoteles fortwirkte und ihr das dialektische Gepräge gab; nur vom Standpunkte solcher zwiefach bedingten Gebundenheit des Denkens[42]) ist sie zu verstehen und, ist man versucht hinzuzufügen, — zu entschuldigen.

Es sei gestattet, der vorstehenden Abhandlung einige kritische Bemerkungen, die oben ohne Störung des Zusammenhanges nicht Platz finden konnten, als Anhang folgen zu lassen, wobei jedoch nur die wichtigsten abweichenden Ansichten besprochen werden sollen.

Voran stellen wir die Auffassungen von Bonitz und Zeller.

Bonitz sucht folgende zwei Fragen zu beantworten: 1) Welche Bedeutung haben für Aristoteles die Kategorien?

---

an sich, d. h. in dem Verhältnis der Worte zu den Dingen, noch das im Leben entschwundene Einheitsbewusstsein von Subjekt und Objekt zur Geltung bringt.

[41]) Von besonderer Bedeutung ist dieser Umstand für die im Organon niedergelegte Theorie der Dialektik und von da aus für die Logik geworden, die von jeher in den Spuren des Aristoteles gewandelt ist und erst in der neuesten Zeit selbständigere Bahnen eingeschlagen hat. Macht doch noch Prantl in den „Reformgedanken zur Logik" im Jahre 1875 allen Ernstes den Vorschlag, die Logik auf das „Prinzip der Wesenseinheit von Denken und Sprechen" zu gründen!

[42]) Eine andere Einseitigkeit aristotelischer Anschauungsweise liegt, wie hier beiläufig bemerkt sei, darin, Physisches und Psychisches als Bestandteile einer einzigen Wirklichkeit zu fassen, was gleichfalls auf dem national-griechischen Einheitsgefühl des Objektiven und Subjektiven zu beruhen scheint.

2) Auf welchem Wege ist Aristoteles zur Aufstellung gerade dieser Kategorien gelangt?

Auch die nähere Methode seiner Behandlung gibt Bonitz an, und zwar schliesst er die Katagorienschrift von vornherein aus, da die Zweifel an ihrer Echtheit eine unbefangene Berufung auf sie verböten; er lässt aber auch durchblicken, dass er davon keine sonderlichen Aufschlüsse erwartet (S. 593): „Selbst wenn diese *Κατηγορίαι* betitelte Schrift für die Beantwortung der vorgelegten Fragen mehr und Entscheidenderes böte, als sie wirklich bietet . . ." Um nun die Bedeutung der Kategorien zu erschliessen, zieht Bonitz zunächst die einschlägigen Stellen und dann die verschiedenen Namen der Kategorien bei Aristoteles in Erwägung.

Gegen diese Methode, die an sich nicht unberechtigt wäre, ist vor allem das Eine geltend zu machen, dass sie, um die Grundbedeutung der Kategorien zu ermitteln, alle betreffenden Äusserungen auf eine Stufe stellt. Das wäre richtig gewesen, wenn die Kategorienschrift einbegriffen war; dann hätte sich der Unterschied von selbst ergeben; bei deren Ausschluss konnte kein befriedigendes Resultat zustande kommen. Es ist ja nur die Anwendung, die Bonitz untersucht und die ihn niemals zu der ursprünglichen Bedeutung führen konnte, da die Beziehung auf besondere Zwecke auch verschiedene Modifikationen mit sich bringen musste, welche, allein betrachtet, nichts entscheiden. So fängt denn Bonitz sozusagen am Ende an, ohne zum Anfang vorzudringen; die ganze Kategorienlehre wird aus ihrem natürlichen Zusammenhange, der sie allein erklärlich scheinen lässt, herausgerissen und erscheint plötzlich und unvermittelt in den Gedankengängen des Philosophen

Dieses Urteil über die Bonitz'sche Methode wird durch ihre Resultate im einzelnen bestätigt.

Als massgebenden Faktor der Kategorienlehre erklärt Bonitz das Seiende, welches er dann näher bestimmt als

das erfahrungmässig Gegebene. Zunächst interpretiert er top. I 9 folgendermassen (S. 596): „Die zweite Einteilung (nach den zehn Kategorien) geht auf die Arten dessen, worüber die Aussagen ergehen. Das gesamte Bereich des Gedachten oder des Seienden . . . wird in zehn oberste Klassen geteilt, deren einer ein jeder Gegenstand unserer Vorstellung oder erfahrungsmässigen Auffassung anheimfallen muss. Wenn wir irgend etwas vorstellen, so ist dies ein Ding oder eine Quantität" usw. Und etwas weiter unten fährt er fort: „Durch die zehn Kategorien werden die verschiedenen Bedeutungen des Seienden unterschieden," und resumiert schliesslich, nachdem er auch die Stellen der Metaphysik hinzugezogen: „Wenn wir von etwas Seiendem reden, das ist offenbar der Sinn des Aristoteles, so verstehen wir darunter entweder ein Ding usw. Nun reden wir vom Seienden auf Grund der Wahrnehmung oder Erfahrung; über das gesamte weite und mannigfache Bereich dessen, was uns durch die Erfahrung gegeben wird, soll also dadurch eine Übersicht verschafft werden, dass dieses in seine obersten allgemeinsten Geschlechter eingeteilt wird."

Gehen wir auf diesen Gedankengang ein, so ist es zunächst unrichtig zu sagen, die Kategorien teilten das erfahrungsmässig Gegebene ein. Mit Recht hat Zeller dagegen bemerkt (a. a. O. S. 262 Anm. 2), dass dann z. B. auch der Begriff der Bewegung, der ebensogut in der Erfahrung gegeben sei, unter die Kategorien aufgenommen sein müsse.

Ausserdem aber geht die Bonitz'sche Ansicht weit über Aristoteles hinaus. Sind nämlich die Kategorien dialektischen Ursprunges und Wesens, so ist es nicht nur müssig, sondern geradezu verkehrt zu fragen, ob sie das Gedachte oder das Empirische einteilen. Die Fragestellung selbst ist unrichtig. Die Kategorien teilen weiter nichts ein als den Inhalt der Wörter, und in welcher Beziehung dieser letztere zur empirischen Realität stehe, ist eine Frage,

die von Aristoteles weder aufgeworfen noch beantwortet zu werden brauchte, wenn er auf dialektischem Boden stand; und da sie sich in der Tat bei ihm nicht findet, so ist das wieder eine Bestätigung des dialektischen Charakters der Kategorien. Es wäre daher richtiger gewesen, statt, wie Bonitz, zu sagen: „ . . . wenn wir von etwas Seiendem reden, so verstehen wir darunter entweder ein Ding usw.", vielmehr so zu folgern: „ . . . wenn wir reden, so bezeichnet das Gesprochene seinem Inhalt nach entweder ein Ding usw.", was freilich nur auf Grund der Kategorienschrift geschehen konnte.

Diese falschen Konsequenzen, zu denen Bonitz durch seine Methode hingetrieben wird, zeigen sich auch bei der Besprechung der verschiedenen Namen der Kategorien bei Aristoteles. Bonitz meint nämlich, dass die vollständige Bezeichnung den Genitiv *τοῦ ὄντος* verlange, wie er sich z. B. phys. III 1 . 200b 28; met. *Δ* 28 . 1024b 13; *Θ* 1 . 1045b 28; *N* 6 . 1093b 19 finde, während es doch offenbar ein Zusatz ist, der nur da auftritt, wo die Beziehung zum Seienden betont war. Denn innerhalb der Dialektik, und zwar auch, ausser der Kategorienschrift, in der Topik und den anderen unbestritten echten Schriften, wird *τοῦ ὄντος*, soviel uns bekannt, nirgends zur Bezeichnung der Kategorien hinzugefügt. Dass letztere dann in der Physik, Metaphysik und Ethik dem Seienden gegenübertreten, ist nur eine nachträgliche, zu besonderen Zwecken vorgenommene Trennung der beiden Elemente aller Wörter, der Bezeichnung und des Inhaltes, und berechtigt nicht dazu, die Gegenüberstellung als das Ursprüngliche zu nehmen. Damit stimmen auch viel besser die anderen Namen, wie *τὰ γένη, τὰ πρῶτα (κοινά), διαιρέσεις, πτώσεις, κατηγορίαι*[43]). Im übrigen sind diese

---

[43]) Der vollständige Name ist ohne Zweifel *τὰ γένη τῶν κατηγοριῶν*, den Bonitz jedoch nicht recht gebrauchen kann und

Namen von Bonitz richtig erklärt, vor allem κατηγορία in seiner ursprünglichen Bedeutung nachgewiesen; auch die antimetaphysische Deutung der Kategorien (s. o. S. 7) ist durchaus in Aristoteles' Sinne.

Was dann die zweite von Bonitz gestellte Frage betrifft, auf welchem Wege Aristoteles gerade zu diesen Kategorien gelangt sei, so bemerkt er zunächst mit Recht, dass weder die zehn Geschlechter an sich, noch das Zurückgehen auf die voraristotelische Philosophie darüber irgend welchen Aufschluss gebe. Nach Widerlegung der Trendelenburg'schen Hypothese, dass die aristotelischen Kategorien aus grammatischen Unterscheidungen hervorgegangen seien, kommt er schliesslich zu dem Ergebnis (S. 641), dass Aristoteles bei Aufstellung der Kategorien zwar den Blick auf die Sprache gerichtet, „aber nicht auf den gesamten Wortvorrat der Sprache, sondern auf diejenigen Worte, welche irgendwie den Anspruch machen, etwas Seiendes zu bezeichnen."

So nahe hier die Wahrheit gestreift wird, so erscheint die ganze Frage doch auf den Kopf gestellt. Nicht vom Seienden kam Aristoteles auf das Sprachliche, sondern das Sprachliche führte ihn zu dem Seienden; nicht dieses war der Ausgangspunkt, sondern jenes. In der Tat ist auch Bonitz bei seiner Auffassung nicht imstande, einen annehmbaren „Zusammenhang der Kategorien mit der ganzen Richtung der aristotelischen Philosophie" aufzufinden. Denn die Vorliebe des Aristoteles für Erörterungen über den Sprachgebrauch, auf die Bonitz zum Schlusse etwas zaghaft hinweist (s. o. Anm. 10), kann doch ohne Bezugnahme auf die Dialektik, nichts erklären (S. 642):

---

nur durch ein philologisches Kunststück zu erklären weiss (S. 622). Wenn Schuppe den Namen τὰ ὅτια bevorzugt, so ist das von seinem Standpunkte aus zu verstehen; bei Aristoteles ist er nur eine gelegentliche Abkürzung.

„ . . . es musste ihm (Ar.) auch wichtig sein zu überblicken, wie vielerlei Bedeutungen *τὸ ὄν* hat . . .“

Es ist somit überall die Methode, die bei Bonitz versagt, soviel wichtige Aufschlüsse sie auch innerhalb der selbstgezogenen Grenzen über die Kategorien zu Tage gefördert hat.

Auf einem ähnlichen Standpunkte wie Bonitz steht Zeller, nur dass er die Kategorienschrift mit Ausnahme des Schlusses (c. 9. 11b 7—c. 15.) für echt hält und zur Beurteilung mit heranzieht (a. a. O. S. 67 Anm 1). Trotzdem ist sein Resultat im wesentlichen dasselbe wie bei Bonitz. Die Kategorien werden als „formale Bestimmungen des Wirklichen“ gefasst, als „das Fachwerk, in welches alle realen Begriffe einzutragen sind“. Die wesentliche Bedeutung der Kategorienlehre erblickt daher Zeller darin, „dass sie eine Anleitung gibt, um die verschiedenen Bedeutungen der Begriffe und ihnen entsprechend die verschiedenen Beziehungen des Wirklichen zu unterscheiden“ (S. 271f.).

Über den Ursprung der Kategorien bemerkt er folgendes (S. 262): „Von der Vollständigkeit des Fachwerkes ist Aristoteles überzeugt, wie er aber dazu gekommen, gerade diese und keine anderen Kategorien aufzustellen, sagt er uns nirgends, und auch an ihnen selbst will sich ein festes Prinzip für ihre Ableitung so wenig zeigen, dass wir nur vermuten können, er habe sie empirisch, durch Zusammenstellung der Hauptgesichtspunkte gefunden, unter denen sich das Gegebene tatsächlich betrachten liess“.

Man wird zugeben, dass diese von Zeller und A. aufgeworfenen und ungelöst gelassenen Fragen für den dialektischen Standpunkt keine Schwierigkeiten bieten; sowohl die Vollständigkeit der Kategorientafel, d. h. ihre Beziehung zur Gesamtheit des Gegebenen, als auch die Wahl gerade dieser zehn Geschlechter ist für die dialektische Anschauung fast selbstverständlich, sowie ebenfalls die Tatsache

nicht wunder nehmen kann, dass aus ihnen selbst keine Spur einer Ableitung herauszulesen ist, ausgenommen ihre dialektische Herkunft. Fasst man ferner die Verwendung der Kategorien in dialektisch-methodologischem Sinne, so wird man Zeller zwar beipflichten, wenn er sie „das eigentliche Bindeglied zwischen Logik und Metaphysik" nennt, aber man wird diese Stellung allein durch die Beziehung der Kategorien zur Dialektik erklären und rechtfertigen können.

Die Ansichten Prantl's und Schuppe's berühren wir hier nur, um den Zusammenhang der Kategorien mit der Metaphysik einer nochmaligen Betrachtung zu unterziehen und etwaige Lücken unserer obigen Darstellung auszufüllen.

Prantl erblickt in den Kategorien die Bezeichnung des objektiven, konkreten d. h. bestimmten Seins[44]), und da dieses nach Aristoteles das Produkt des Entwicklungsprozesses des Potentiellen zum Aktuellen darstelle, so seien, meint Prantl, auch die Kategorien als solches zu denken. Dieser Prozess bilde jedoch nur die ontologische Basis der Kategorien, deren eigentliche Bedeutung darin liege, die objektive, konkrete Bestimmtheit als unweigerliche Festigkeit der Aussage in der Dialektik zur Geltung zu bringen.

Wie die von Prantl angeführten Zitate lehren, stimmt diese Auffassung mit der aristotelischen im grossen und ganzen überein. Aristoteles hat in der Tat die Kategorien in dieser Weise mit den Grundlagen seines Systems zu vermitteln gesucht, und es erscheint daher wie eine Versäumnis den Belegen Prantls gegenüber, dass wir oben keine Notiz davon genommen haben. Es ist aber mit Absicht geschehen.

[44]) Mit Recht stützt sich Prantl dabei auf met. J 7. 1017 a 22, wo das unter die Kategorien einbegriffene Sein als *καθ' αὑτὰ εἴναι* bezeichnet wird. Wenn aber auch zuzugeben ist, dass die Kategorien sich auf objektiv-konkretes Sein beziehen, so darf dieses doch nicht mit der empirischen Realität gleichgesetzt werden, wie es Prantl tut.

Sind nämlich die Kategorien ursprünglich dialektisch, wie Prantl selbst am Schlusse hervorhebt, dann ist alle Mühe, sie mit den Grundgedanken der Metaphysik in Einklang zu bringen, von vornherein vergeblich (Vergl. Prantl a. a. O. S. 209). Ausserdem wird die eigentliche Schwierigkeit dadurch im Gegenteil nur unnötig verschleiert; denn diese liegt nicht darin, wie und ob das metaphysische Erklärungsprinzip, das Mögliche und das Wirkliche, in den Kategorien ohne Rest aufgeht, sondern allein in der unkritischen Identificierung der dialektischen und der empirischen Realität (vgl. Anm. 30). Nimmt man letzteres als Standpunkt des Philosophen, so sind alle weiteren Beziehungen der Kategorien zur Metaphysik ohne Bedeutung, ja, die sich hier erhebenden Schwierigkeiten, mit denen Prantl vergeblich kämpft[45]), sogar die beste Bestätigung für die dialektische Auffassung.

Die Bemühungen Schuppe's, die Kategorien als „Prädikate" zu erklären, scheitern allein schon an der Unmöglichkeit, unter dieser Voraussetzung die Koordination der ersten Gattung mit den übrigen neun verständlich zu machen. Obendrein ist der über die ὕλη hinausgehende Begriff eines noch allgemeineren, unbestimmteren Seins (a. a. O. S. 41), worauf sich Schuppe stützen will, bei Aristoteles nicht nachzuweisen und seinem Realismus jedenfalls vollständig fremd.

Eine einzige Stelle gibt es, worauf sich Schuppe mit Recht zu berufen scheint; da sie aber allein steht, so könnte sie schon deshalb nicht als ausreichender Beleg

---

45) So will Prantl ganz willkürlich die Zehnzahl streichen; dass sie sich aber in der Anwendung der Kategorien (ausser top. I 9) nirgends findet, lässt sich zu Gunsten der dialektischen Auffassung erklären, wonach zwischen Theorie und Praxis insofern eine Differenz zu erwarten ist, als die zehn Klassen für den praktischen Zweck nicht alle gleiche Wichtigkeit besassen und darum diejenigen nicht aufgezählt zu werden brauchten, welche, wie die letzten vier, eine Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung kaum gestatteten (s. o. Anm. 27).

gelten. Und in der Tat ist, wie wir sogleich zeigen wollen, die Bezeichnung der Kategorien als Prädikate des Seienden an der betr. Stelle nur eine gelegentliche Bemerkung, die, wie anderwärts, nichts weiter bezweckt als einen dialektischen Notbehelf in einer Situation, wo den Philosophen die Beobachtung im Stiche lassen musste.

Die Worte lauten dort (met. *Z* 3. 1029a 2): „Ich nenne aber Materie das, was an sich weder als Etwas noch als ein irgendwie Grosses noch als irgend etwas Anderes ausgesprochen wird, wodurch das Seiende bestimmt ist (*λέγω δὲ ὕλην, ἣ καθ' αὑτὴν μήτε τὶ μήτε ποσὸν μήτε ἄλλο μηθὲν λέγεται οἷς ὥρισται τὸ ὄν*)."

In diesen Worten treten die dialektische und die empirische Anschauung einander unmittelbar gegenüber, und es ist nun interessant zu beobachten, inwieweit sich Aristoteles dieses Gegensatzes bewusst geworden ist oder nicht. Hier wäre der Ort gewesen, den sprachlich-dialektisch-unempirischen Charakter der Kategorien zu erkennen und zu enthüllen. Daran ist jedoch nicht im entferntesten zu denken. Aristoteles konstatiert wohl einen Unterschied zwischen den Kategorien und der Materie, aber keinen solchen der Realität. Ja, er vermag die Materie nicht besser zu erklären als eben durch die Kategorien, indem er jene als Aussage fasst, welche unter keines von den zehn Geschlechtern subsumiert werden könne und von der (als Subjekt) umgekehrt alle Kategorien, die erste direkt, die anderen durch Vermittlung der ersten, ausgesagt würden. So geht denn die beste Gelegenheit, welche eine tiefere Erkenntnis der Kategorien ermöglichte, unbenutzt vorüber.

Deutlicher konnte der aristotelische Empirismus seine Grenzen nicht bezeichnen. Es ist immer wieder die Dialektik, wohin er stets zurückkehrt, sobald er einen gewissen Punkt erreicht hat, über den er nicht hinaus kann, nämlich die Differenzierung der Wirklichkeit nach der objektiven und der subjektiven Seite (s. o. A. 42).

Zum Schluss sei noch mit ein paar Worten auf die Auffassung Trendelenburgs eingegangen, sowie auf seine Ansicht von den Nachwirkungen der aristotelischen Kategorien in der Geschichte der Philosophie.

Trendelenburgs schon oft widerlegte Hypothese, grammatische Gesichtspunkte seien bei der Auffindung der Kategorien „leitend" gewesen, darf hier unerörtert bleiben[46]). Denn obwohl das sprachliche Moment in dieser Frage ohne Zweifel eine grosse Rolle spielt, so sieht man doch gar nicht ein, was die Grammatik dabei zu schaffen haben soll, zumal wenn sich das Sprachliche viel besser und einfacher durch die Beziehung zur Dialektik erklärt.

Wichtiger ist die Ansicht Trendelenburgs von der Bedeutung und philosophischen Tragweite der Kategorien bei Aristoteles, die er ganz augenscheinlich überschätzt hat. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, dass ihn die beherrschende Stellung derselben in der Geschichte der Philosophie, wie er sie in seiner „Geschichte der Kategorienlehre" darstellte, verleitet habe, daraus rückwärts auf ihre ursprüngliche Bedeutung zu schliessen.

Trendelenburg findet in der aristotelischen Kategorienlehre die Keime für die spätere Entwicklung, und was dagegen zu sprechen scheint, erklärt er für begreifliche Unvollkommenheiten des ersten Versuches.

„Die Kategorien", schreibt er (a. a. O. S. 197 f.), „sind aus einer logischen Aufgabe hervorgegangen, aus der Bestimmung der Begriffe", und fügt erläuternd hinzu: „Sobald es erkannt wurde, dass die Bestimmungen des Wesens die Begriffe unter ein Allgemeines stellen: lag die Frage nach den allgemeinsten Aussagen, unter welche die übrigen fallen, nahe. In den Begriffsbestimmungen liegt ein Trieb des Geistes, der zur Auffassung von

---

46) Zur Widerlegung Trendelenburgs vgl. Zeller (a. a. O. S. 260 Anm. 1) und vor allem Bonitz (a. a. O. S. 629—640).

Kategorien kommen muste, zu einem letzten Allgemeinen, wenn nicht die Subsumtion ins Unendliche verlaufen sollte."

Der hierin dargelegte Standpunkt ist allerdings für die Geschichte der Kategorienlehre massgebend gewesen; aristotelisch ist er aber keinesfalls. Denn weder die bekannte Stelle der Topik (I 9) rechtfertigt eine derartige Auffassung, noch die sonstigen Beispiele der Kategorienverwendung bei Aristoteles. Die Einteilung in die zehn Klassen soll zwar die logischen Bestimmungen (*ὅρος, ἴδιον κτλ.*) ergänzen, aber nicht im logischen, sondern im dialektischen Sinne. Die Kategorieneinteilung ist durchaus nicht, wie Trendelenburg annimmt, die Voraussetzung der logischen Zergliederung, sodass die zehn Geschlechter die letzten, allgemeinsten Begriffe, also den Abschluss der Subsumtion, darstellten. Der Beitrag der Kategorien zur dialektischen Definition liegt vielmehr darin, dass sie die logische Reihe kreuzen und in Bezug auf den Inhalt der in Rede stehenden Begriffe vervollständigen, wie die betr. Stelle der Topik auch ausdrücklich vorschreibt.

Es ist demnach unrichtig, den Kategorien die Möglichkeit unbedingter logischer Subsumierung der Begriffe aufzubürden, weshalb auch die Voraussetzung dafür, eine scharfe, begriffliche Sonderung der zehn Geschlechter voneinander, die Trendelenburg gleichfalls fordert, ein unbilliges Verlangen ist.

Ebensowenig aristotelisch ist es aber auch, wenn Trendelenburg eine empirische Tendenz der Kategorien behauptet und dann deren folgerechte Durchführung vermisst, woraus denn auch die logischen Mängel zu erklären seien (a. a. O. S. 189): „Nach der ganzen Anlage bleiben in den Kategorien logische Subsumtion und reale Genesis, die Aussage und das der Natur nach Frühere, in einem Widerstreit," und später (S. 363): „die logische Subsumtion bleibt darum mangelhaft, weil der Ursprung der Begriffe nicht mit der Entstehung der Sache Hand in Hand geht."

Aristoteles hat die Kategorien nirgends in diesem oder einem ähnlichen Sinne gefasst. Auch ihre Bedeutung als oberster und letzter Allgemeinbegriffe, die sich nicht mehr unterordnen lassen (Vgl. z. B. met. H. 6 . 1045a 36 ff. und sonst vielfach, wo sie (*κοινὰ*) *πρῶτα* genannt werden), auch diese Bedeutung ist bei Aristoteles weiter nichts als eine von dem dialektischen Gebiete auf das logische resp. empirische übertragene Konsequenz, und zwar eine rein methodologische Operation zum Zwecke der Anschaulichkeit und Übersicht, zugleich freilich eine inkorrekte Vermischung heterogener Sphären, die indes, wie schon bemerkt, für ihn geradezu charakteristisch ist. Die Berührungen der Kategorien mit der Logik und der Ontologie sind also nur ganz zufällig und nebensächlich. Die Möglichkeit und die Berechtigung der Subsumtion beruht allein auf der Eigenschaft des Kategorienschemas, eine Totalität darzustellen, nämlich des Dialektisch-Realen, als deren Teile die Geschlechter erscheinen, sodass diese nur eine Ordnung anschaulicher, niemals rein logischer Begriffe bilden konnten[47]). Und wie entfernt Aristoteles überhaupt von jeder formal-ontologischen Tendenz war, beweist die ganze Richtung seiner stets von dem Einzelnen und Konkreten ausgehenden Philosophie, die auch auf den höchsten Höhen der Spekulation von der Herrschsucht des Intellektualismus völlig frei geblieben ist, klar genug.

Wenn wir für Aristoteles somit nur die dialektische Auffassung gelten lassen können, so müssen wir doch andererseits zugeben, dass seine Kategorienlehre und -Anwendung in dieser Beschränkung als Quelle und Ausgangspunkt der späteren Erweiterungen anzusehen ist. Die dialektische Anschauung hielt die formale und die reale Seite der Objekte

---

[47]) Von hier aus begreift sich sowohl das Streben Trendelenburgs, als auch die Vergeblichkeit desselben, in den Kategorien zugleich logische Subsumtion und reale Genesis zu suchen, resp. in sie hineinzulegen.

als Einheit zusammen, und sobald dieses gemeinsame Band zerriss, lag die Gefahr nahe, dem formalen Triebe des Geistes kritiklos nachzugeben und die Kategorien als Denkbestimmungen zu fassen, denen zugleich eine ontologische Bedeutung innewohne[48]). Seitdem der Gedanke der Welt der Objekte selbständig gegenübertrat, hat er danach gestrebt, sie sich untertan zu machen, sie gewissermassen logisch zu bezwingen, und dazu boten sich die Kategorien des Aristoteles wie von selbst dar. So begann schon bei den Stoikern jener geistlose Formalismus, der mit blossen Begriffen die Wirklichkeit zu meistern wähnt und dadurch im wissenschaftlichen, wie namentlich im religiösen Leben, zu den traurigsten und verhängnisvollsten Irrtümern geführt hat. Die Philosophie ist dadurch mit in die Bahnen des Dogmatismus und Spekulativismus hineingedrängt worden, von denen sie immer nur zeitweilig zum Empirismus zurückgekehrt ist.

Aristoteles ist also sozusagen der unfreiwillige Urheber der formalistischen Entwicklung geworden; der offenbare Gegensatz gegen diese Geistesrichtung, der das Wesen seiner Forschung ausmacht, der Blick für das Reale, Konkrete, Tatsächliche überhebt ihn von vornherein jeder Verantwortlichkeit. Auch die besseren Versuche dieser Art, die bis in die neueste Zeit reichen, dürfen sich nicht auf den Vorgang des Aristoteles berufen, da dem grossen Empiriker die unwissenschaftliche Anmassung stets ferngelegen hat, „diese Welten alle mit seiner Menschenspanne zu messen".

[48]) Eine wissenschaftliche Bearbeitung würde die Kategorien unseres Erachtens lediglich als Bestimmungen des abstrahierenden Denkens zu fassen und insofern der Logik zuzuweisen haben.